

GESPRÄCHE mit Lehrern
EINE *Collage*

Steffen Strohmenger

GESPRÄCHE MIT LEHRERN

Eine Collage

Aus der
Reihe
Berufswelten

Sinnreich & Schweitzer | Berlin

Aus der Reihe *Berufswelten*, Band 1



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.dnb.de abrufbar

1. Auflage, 2016

© Sinnreich & Schweitzer, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden

Umschlaggestaltung: Anne-Catherine Escher, Berlin

Layout: Marina Siegemund, Berlin

Satz: Im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-946283-00-3

www.sinnreich-schweitzer.de

INHALT

	EINLEITUNG	9
	DIE GESPRÄCHSTEILNEHMER	15
	DIE SZENEN	
I	DIE BERUFSWAHL	
	Berufswunsch Lehrer?	27
	Früher gerne zur Schule?	34
II	DAS STUDIUM	
	Spaß am Studium?	41
	Welche Schulform?	47
	Welche Fächer?	53
III	DAS REFERENDARIAT	
	Die schlimmste Zeit im Leben?	59
IV	ARBEITSPLATZ SCHULE	
	Berufseinstieg	69
	Meine Schule	72
	Meine Fächer	80
	Arbeitspensum	86

V	DIE SCHÜLER	
	Schülerschaft	99
	Disziplin	107
	Früher & Heute	114
	Ausländer	119
VI	LEHRERSEIN 1	
	Ruhe & Ordnung	125
	Strafen	136
	Streng? Konsequent? Beliebt?	143
	Wenn der Kragen platzt	150
VII	LEHRERSEIN 2	
	Temperamente	159
	Pädagogika	161
	Kleine und Große	168
	Mädchen und Jungen	173
	Stärken und Schwächen	175
	Elternarbeit	179
	Kollegen	183

VIII	HÖHEN UND TIEFEN	
	Das Schöne am Beruf	191
	Burnout	199
	Immer noch gerne?	207
IX	SCHULE IN DEUTSCHLAND	
	Schulformen	215
	Waldorf, Montessori et.al.	219
	Schulpolitik – »Berlin fährt den Karren an die Wand«	230
	Lehrerbild – »Lehrer sind faule Säcke!«	238
X	FINALES	
	Lehrer, die richtige Wahl?	243
	Zukunftspläne	248

Einleitung

In einer inszenierten Gesprächsrunde berichten 22 Lehrer und Lehrerinnen über die Erfahrungen ihres Berufsalltags. Wir hören die Stimmen von Vertretern unterschiedlicher Schulformen: von Grundschule, Haupt- und Realschule über Gymnasium, Sonderschule, Waldorfschule bis hin zu Berufs- und Auslandsschule. Wir begegnen Lehrern und Lehrerinnen unterschiedlicher Unterrichtsfächer, die sich noch im Referendariat befinden, die aus der Mitte ihres Berufslebens berichten oder die aus dem Ruhestand auf ein langes Lehrersein zurückblicken.

Die Interviews, die der hier präsentierten Gesprächscollage zugrunde liegen, wurden von mir in den Jahren 2010 bis 2012 geführt. Die Auswahl der Gesprächspartner erfolgte eher zufällig. Es handelt sich um Kontakte aus dem Freundes- und Bekanntenkreis, um Weiterempfehlungen oder um Menschen, denen ich in diesen Jahren begegnet bin. Wichtig sollte sein, dass bei der Auswahl eine möglichst große Bandbreite verschiedener Erfahrungshintergründe zum Tragen kommt.

Die Interviewgespräche wurden aufgenommen und anschließend wörtlich und vollständig transkribiert, um dann zu der hier inszenierten Gesprächsrunde zusammengestellt zu werden. Das heißt, es handelt sich bei allen Gesprächsbeiträgen um die Originalwortlaute aus den geführten Interviews. Die Interviewpassagen wurden ausgedünnt, es gibt kleine Korrekturen um der Verständlichkeit und der Lesbarkeit

willen. Aber – das war das oberste Gebot – es gibt keine Abwandlungen oder Hinzufügungen meinerseits. Bei den Namen der Gesprächsteilnehmer handelt es sich um Pseudonyme. Die konkreten Schulen wurden anonymisiert. Die Interviews wurden einzeln und unabhängig voneinander geführt. Nur LENA und ANKE sowie KLAUS und GUNNAR wurden gemeinsam interviewt. Die hier inszenierte Gesprächsrunde hat also in dieser Form niemals stattgefunden, obwohl – so ist es zumindest mein Empfinden – man sich nicht ganz dem Eindruck entziehen kann, als würden die Gesprächspartner tatsächlich zusammen an einem runden Tisch sitzen und gemeinsam miteinander diskutieren. So ist das mit der sozialen Dimension der Diskurse.

Am Anfang, in Szene I, steht die Frage, wie es zum Berufswunsch Lehrer gekommen ist. Ist man selbst früher eigentlich gerne zur Schule gegangen? Szene II spricht über die Zeit des Studiums. Hat das Studium Spaß gemacht? Warum hat man sich für welche Schulform und welche Fächerkombination entschieden? Szene III handelt von der Zeit des Referendariats. Ist es wirklich, wie zumindest einige erinnern, die schlimmste Zeit im Leben gewesen? In Szene IV geht es um den Berufseinstieg und eine Beschreibung der Schule, an der man gegenwärtig tätig ist. Wie sieht die Arbeitswoche aus? Was hat man alles zu tun? Szene V widmet sich der Schülerschaft. Was hat man für Schüler und wie ist es um die Lernbereitschaft und die Disziplin bestellt? War es früher anders als heute? Und wie verhält es sich mit dem Thema der Schüler mit Migrationshintergrund? Die Szenen VI und VII drehen sich um die Fragen des Lehrerseins. Welche Tipps und Tricks hat man, um in der Klasse für Ruhe und Ordnung zu sorgen? Wie hält man es mit Strafen? Ist einem auch schon mal der Kragen geplatzt? Was hat man für einen pädagogischen Stil? Unterrichtet man lieber die Kleinen oder die Großen? Ist es leichter mit Jungen oder mit Mädchen? Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Eltern? Und wie ist das Verhältnis zu den Kollegen? In Szene VIII spricht man über das Schöne, die Belohnungen des Lehrerberufs, aber auch über die gesundheitlichen Belastungen und die allgegenwärtige Bedrohung durch den Burnout. Ist man trotz allem noch gerne an der Schule? In Szene IX

geht es allgemein um das Schulsystem in Deutschland. Wie steht man zur Zusammenlegung von Haupt- und Realschule? Was hält man von Waldorfschule, Montessoripädagogik und von Privatschulen allgemein? Welche Probleme sieht man bei der deutschen Schulpolitik? Fährt Berlin den »Karren an die Wand«? Und schließlich, wie ist es um das Ansehen des Lehrers in deutschen Landen bestellt? Denken die Menschen wirklich, dass Lehrer »faule Säcke« sind? Und Szene X fragt zum Abschluss danach, inwieweit man mit der Berufswahl als Lehrer zufrieden ist und ob man es – noch einmal vor die Wahl gestellt – denn wieder täte.

Bei den Aussagen der Gesprächsteilnehmer, das sollte klar sein, handelt es sich um subjektive Einschätzungen und persönlich gemachte Erfahrungen. Das Buch ist kein offiziell von Expertenhand verbrieftes Bericht über das Lehrersein in Deutschland, noch ein autoritativer Ratgeber für oder wider das Ergreifen des Lehrerberufs. Es breitet vielmehr verschiedene Sichtweisen aus, gewährt Einblicke in den Berufsalltag und erzählt von den Erfahrungen, die man machen kann, wenn man sich aufmacht, den Lehrerberuf zu ergreifen.

Persönlich bin ich nachhaltig beeindruckt, mit wie viel Leidenschaft, Überzeugung und Engagement die meisten Gesprächsteilnehmer von ihrem Beruf erzählen – auch dann noch, wenn man schon lange Jahre auf ein nicht wenig strapaziöses Berufsleben zurückblicken kann. Diese Bereitschaft, sich auch über ein gefordertes Maß hinaus in den Berufsalltag einzubringen und sich mit seiner Aufgabe zu identifizieren, ist eine kostbare Ressource, auf die der Schulbetrieb in seinem Funktionieren unbedingt angewiesen ist. Allerdings mag auch deutlich werden, wie sehr diese Ressource der Gefahr ausgesetzt ist, im Schulalltag über die Zeit verschlissen zu werden: durch Arbeitsüberlastung, durch den oft anstrengenden Umgang mit Schülern (und Eltern), durch das Damoklesschwert des Burnouts sowie durch die vielen Zumutungen und Insensibilitäten vonseiten der Schulpolitik. Man scheint gut beraten zu sein, als Lehrer rechtzeitig auf seine nervlichen Grenzen zu achten. Dennoch, gefragt, ob man mit seiner Berufswahl zufrieden ist, und ob man es wieder machen würde, ein mancher weiß dazu ein

klares Bekenntnis abzulegen: »Das ist der schönste Beruf, den ich mir vorstellen kann.« Chapeau!

Gedacht ist das Buch zum einen für diejenigen, die sich für den Lehrerberuf interessieren und die sich mit der Überlegung tragen, diesen Weg einzuschlagen. Ihnen soll der kleine Band – mit seinen Berichten aus der Praxis – helfen, sich ein Bild zu machen, was einem auf diesem Weg möglicherweise alles erwartet. Zum anderen hofft das Buch aber auch unter einer gestandenen Lehrerschaft seine Leser zu finden. Man mag amüsiert Reinhören, wie es bei den Kollegen so läuft. Und schließlich sind auch Schüler, Eltern und alle anderen, die sich für das Thema interessieren, eingeladen, die Berufswelt Lehrer aus dem Inneren heraus etwas genauer kennen und vermutlich auch schätzen zu lernen.

Bleibt mir zum Schluss, mich zu bedanken: bei den Gesprächsteilnehmern dieser Collage, dass sie ihre Erfahrungen mit mir geteilt haben; bei meiner Frau Anne-Catherine Escher, die den Entstehungsprozess dieses Buches von Anbeginn mit Rat und Tat begleitet und unterstützt hat; sowie bei allen anderen, die zu seinem Gelingen beigetragen haben.

Steffen Strohmenger, Berlin, im Oktober 2015

DIE GESPRÄCHSTEILNEHMER

ANKE ist 30 Jahre alt und kommt aus Ostberlin. Wie ihre Freundin LENA studiert sie in Potsdam Lehramt für die Primarstufe in den Fächern Englisch, Mathematik und Sachkunde. Ihr Referendariat macht sie an einer Grundschule am Prenzlauer Berg in Berlin, wo sie als Grundschullehrerin übernommen wird und seit zwei Jahren in den Klassen Eins bis Sechs im jahrgangübergreifenden Lernen («JÜL») unterrichtet. *Es ist schon viel Arbeit, ohne Frage. Aber ich würde nie was anderes machen wollen. Also Lehrer ist genau das, was ich machen will und auch immer schon wollte.*

DAGMAR ist 61 Jahre alt und gebürtige Westberlinerin. Sie studiert in ihrer Heimatstadt Lehramt für Deutsch und Biologie und macht dort ihr Referendariat an demselben Gymnasium, an dem sie auch anschließend für sieben Jahre als Lehrerin tätig ist. Danach wechselt sie an ihre heutige Schule, ein Gymnasium in Berlin Tempelhof, wo sie nun seit dreißig Jahren ihre beiden Studienfächer unterrichtet. Sie ist zudem Fachseminarleiterin für die Lehrerausbildung im Referendariat für das Fach Deutsch. Mit ihrer Arbeitskollegin SVENJA ist Dagmar befreundet. *Für mich ist auch klar, wenn ich 65 bin, ist Schluss. Ich bin keiner, der sagt: »Ich halte das ohne Schule nicht aus.« Also ich hab jetzt schon tausend Ideen, was ich alles machen kann.*

GEORG ist 53 Jahre alt und kommt aus einer brandenburgischen Kleinstadt in der ehemaligen DDR. Nach einem Studium für Polytechnik und einem Zusatzstudium in Informatik arbeitet er als Lehrer für Polytechnik an verschiedenen Ostberliner Schulen und Betrieben. Nach der Wende absolviert er ein Zusatzstudium in Mathematik und arbeitet seitdem an verschiedenen Berliner Realschulen als Lehrer für Mathematik, Informatik und Arbeitslehre. An seiner jetzigen Schule in Berlin Schöneberg ist er seit einem Jahr. Georg und KIRSTEN sind Arbeitskollegen. *In mir steckt so ein gewisser Preuße drin, Pflichterfüllung. Also ich kann nicht lau. Ich bin von meinem Typ nicht lau. Entweder heiß oder kalt. Wie sagt AC/DC so schön: »I'm hot and when I'm not, I'm cold as ice.«*

GUNNAR ist 61 Jahre alt und kommt aus Ostwestfalen. Er studiert Sport, Deutsch und Biologie auf Diplom in Bielefeld. Seit nunmehr 36 Jahren ist er Lehrer an einer Hauptschule in seiner Heimatstadt, zusammen mit seinem Freund und Kollegen KLAUS. Ihm bleiben noch anderthalb Jahre, bis er in Frührente gehen will. *Ich bin eigentlich die meiste Zeit meines Berufslebens zufrieden gewesen. Aber ich bin jetzt auch froh, dass es zu Ende geht und dass ich hoffentlich meinen Ruhestand noch lange genießen kann.*

HEIKO ist 49 Jahre alt und kommt aus Westfalen. Er absolviert zunächst ein Diplomstudium an der Sporthochschule Köln und anschließend ein berufsbegleitendes Lehramtsstudium für Grund- und Hauptschule in Geschichte und Wirtschaftslehre. Danach arbeitet er sechzehn Jahre an einer Schule für Erziehungshilfe mit Heimunterbringung in einer Kleinstadt im Schwarzwald. Seit drei Jahren ist er mit seiner Frau MARION und ihrem gemeinsamen Sohn im Rahmen einer Freistellung für den Auslandsschuldienst als Sportlehrer an der Deutschen Schule in Kairo. *Man darf jetzt nicht denken, dass es das Wichtigste im Leben ist, dass mein Schüler, der da sitzt, bruchrechnen kann. Es ist wichtig, dass das ein anständiger Kerl wird. Wir müssen gucken, dass der nicht mit achtzehn im Knast sitzt und der Gesellschaft Kosten macht. Und wenn er dann noch ein bisschen bruchrechnen kann, ist das in Ordnung.*

HELMUTH ist 71 Jahre alt und kommt aus Ostwestfalen. Er absolviert in Bonn und Münster ein Lehramtsstudium für die Sekundarstufe II in den Fächern Deutsch, Erdkunde und Sport. Bis zu seiner Pensionierung vor acht Jahren arbeitet er in seiner Heimatstadt als Lehrer für die genannten Fächer an einem naturwissenschaftlichen Gymnasium, einer ehemaligen Jungenschule, 35 Jahre lang. *Also ich muss sagen, ich blicke auf mein ganzes Lehrerdasein sehr positiv zurück. Ich habe auch ganz selten frustrierende Erlebnisse gehabt. Es hat mir Freude gemacht bis zum Schluss.*

HOLGER stammt aus dem Saarland und ist 60 Jahre alt. In Berlin absolviert er ein Magisterstudium in Geschichte, Philosophie und Romanistik, mit anschließender Promotion. Nach einer zweijährigen Eurythmie-Ausbildung wird er Lehrer an einer Berliner Waldorfschule, wo er als Klassenbetreuer in Geschichte, Deutsch, Philosophie und Politischer Weltkunde unterrichtet, insgesamt 24 Jahre lang. Vor sechs Jahren erleidet er einen Herzinfarkt und befindet sich seitdem im Vorruhestand. *Also mit Druck irgendwas erreichen beim Kind, mein Gott, das kann jeder. Aber aus der Sache heraus zu wirken, das ist anders.*

INGE ist 70 Jahre alt und kommt aus dem Schwarzwald. Sie studiert zunächst Grundschulpädagogik mit Wahlfach Musik und arbeitet als Grundschullehrerin in einer kleinen Ortschaft in ihrer Heimatregion. Nach einem Zusatzstudium für Sonderpädagogik arbeitet sie über sieben Jahre an diversen Sonderschulen in Süddeutschland und anschließend für insgesamt 21 Jahre an zwei Sonderschulen für Lernbehinderte in Berlin Neukölln und Tempelhof. Mit 48 Jahren nimmt sie berufsbegeleitend ein Ergänzungsstudium für Musiktherapie auf und ist anschließend für fünf Jahre an einer Berliner Einrichtung für schwerstmehrfachbehinderte Kinder tätig. Im Alter von 57 Jahren muss Inge mit akutem Burnout in den Vorruhestand gehen. Sie veröffentlicht Bücher und Musik für Bewegungsspiele für Kinder. *Sonderschullehrer ist eine Herausforderung der Person. Sie kriegen ganz viel als Gegenleistung, wenn es Ihnen gelingt, eine gute Beziehung zu diesen Menschen herzustellen. Das ist schwer. Das ist wirklich schwer. Aber wenn Sie das geschafft haben, dann ist es wundervoll.*

KATJA kommt aus Norddeutschland und ist 45 Jahre alt. Nach ihrer Ausbildung und Tätigkeit als Erzieherin holt sie mit 29 Jahren das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg nach und beginnt in Berlin ein Lehramtsstudium für Kunst sowie ein Studium für Sonderpädagogik. Nach einem Studienjahr für »Freie Kunst« in London macht sie ihr Referendariat an einer Förderschule für Lernbehinderte im Rollbergkiez, einem so genannten sozialen Brennpunkt in Berlin Neukölln. Seit drei Jahren ist Katja an einer privaten evangelischen Grundschule als Klassenlehrerin und Leiterin für den »Fachausschuss Integration« tätig. *Also die meisten, die mich kennenlernen, die sagen, dass sie das beeindruckend finden, dass ich so ruhig bleibe, auch in Situationen, wo sie schon längst lospoltern würden.*

KIRSTEN ist 52 Jahre alt und stammt aus einer Kleinstadt in Niedersachsen. Sie studiert in Berlin Lehramt Sekundarstufe I und II für Deutsch und Geschichte. Anschließend absolviert sie ein Magisterstudium in Amerikanistik, Germanistik und Politologie. Kirsten arbeitet zunächst in unterschiedlichen Einrichtungen der Erwachsenenbildung, bevor sie mit 37 Jahren in den Schuldienst geht, wo sie an verschiedenen Berliner Realschulen als Lehrerin für Deutsch, Geschichte und Englisch tätig ist. An ihrer jetzigen Schule, einer Realschule in Berlin Tempelhof, ist sie seit sechs Jahren. Zurzeit macht sie eine Weiterbildung für den Ethikunterricht. Kirsten und GEORG sind Arbeitskollegen. *Ich erzähle viel. Ich lache viel. Ich bin selten übellaunig. Ich laufe viel rum, ich sitze nicht an meinem Platz. Ich hätte gerne ein Stehpult, das wäre perfekt.*

KLAUS ist 64 Jahre alt und kommt aus Ostwestfalen. Nach seiner Mittleren Reife macht er zunächst eine Ausbildung zum Rechtsanwaltsgehilfen. Durch eine Begabtonsonderprüfung bekommt er in Paderborn die Zulassung für das Lehramtsstudium für die Sekundarstufe I, wo er die Fächer Sport, Deutsch und Geschichte studiert. Er arbeitet seit nunmehr 37 Jahren als Lehrer an verschiedenen Hauptschulen in seiner Heimatregion, davon neunzehn Jahre an seiner jetzigen Schule, zusammen mit seinem Freund und Kollegen GUNNAR. Noch ein Jahr,

dann geht Klaus in Rente. *Grundsätzlich muss ich sagen, der Lehrberuf war für mich eine Berufung. Ich konnte meine Hobbys, meine Interessen mit meinem Beruf wunderbar verbinden. Ich war ein überzeugter Lehrer.*

LENA ist 29 Jahre alt und kommt aus Westberlin. Sie verbringt ein Schuljahr in den USA und studiert zusammen mit ihrer Freundin ANKE in Potsdam Lehramt für die Primarstufe in den Fächern Englisch, Mathematik und Sachkunde. Nach ihrem Referendariat ist sie seit einem Jahr in Berlin als Grundschullehrerin an einer ganztägigen Bilingualen (Deutsch und Englisch) Privatschule tätig und unterrichtet dort als Klassenlehrerin eine erste Klasse. *Die hampeln auf dem Tisch. Die klettern auf den Stuhl. Die stehen alle fünf Minuten auf und müssen aufs Klo. Oder müssen ihren Bleistift anspitzen. Müssen in ihrer Federtasche irgendwas rumkramen. Fangen an zu singen oder zu summen oder irgendwelche Geräusche zu machen. Spielen mit den Fingern tap tap tap auf dem Tisch oder treten auf dem Boden rum, schlurfen oder ruckeln auf ihrem Stuhl hin und her. Das sind so die Hauptphänomene, die einen dann wild machen können.*

MAHMUD ist 35 Jahre alt und stammt aus Casablanca in Marokko. Mit 22 Jahren kommt er nach Berlin und absolviert dort ein Studium der Elektrotechnik. Im Anschluss beginnt er ein Lehramtsstudium für Mathematik und Elektrotechnik und ist jetzt seit anderthalb Jahren im Referendariat an einer Berliner Berufsschule für technische Berufe. *In Elektrotechnik habe ich zum Beispiel eine Klasse, da merke ich, die Schüler, die freuen sich wirklich, dass sie bei mir sind. Das sagen sie sogar: »Herr Zahir, wie schade, dass wir heute keine Elektrotechnik bei Ihnen haben.«*

MARION ist 45 Jahre alt und stammt aus einer Kleinstadt im Schwarzwald. Sie studiert zunächst Sozialpädagogik und arbeitet anschließend drei Jahre in einer Einrichtung für Geistigbehinderte. Mit 25 Jahren nimmt sie in Karlsruhe ein zweites Studium für Lehramt der Sekundarstufe I in den Fächern Musik, Erdkunde und Geschichte auf. Nach ihrem Referendariat arbeitet sie für zehn Jahre an einer Grund- und einer Hauptschule in einer Kleinstadt in Baden-Württemberg. Seit

drei Jahren ist sie mit ihrem Ehemann HEIKO und ihrem gemeinsamen Sohn im Rahmen einer Freistellung für den Auslandsschuldienst als Musiklehrerin an der Deutschen Schule in Kairo. *Man hat hier in Ägypten keine Schwierigkeiten, dass die Kinder unverschämt werden. Also sie sind sehr höflich und gehen auch sehr liebevoll mit den Lehrern um.*

MARTIN ist 47 Jahre alt und stammt aus Offenbach am Main. Er absolviert in Freiburg ein Magisterstudium in Theologie und Geschichte, mit einer Zusatzausbildung als Religionslehrer. Anschließend arbeitet er zunächst für sieben Jahre als Religionslehrer an verschiedenen Berliner Grundschulen, parallel zu einer Tätigkeit in der evangelischen Gemeinde. Danach ist er für elf Jahre vollzeitlich als Pastor tätig, bevor er vor drei Jahren als Lehrer für Religion, Geschichte, Latein und Englisch an eine evangelische Privatschule in Hamburg geht. Martin lebt weiterhin in Berlin und ist mit PIA verheiratet. *Also mir persönlich geht es darum, den Schülern irgendwie nahezubringen, dass der christliche Glaube, oder ein Leben mit Jesus, eine spannende Sache ist, dass das nichts Langweiliges ist, sondern dass dadurch das Leben Sinn macht.*

OLIVER ist 49 Jahre alt. Er studiert in Paderborn Lehramt für Geschichte, Sozialwissenschaften und Mathematik. Sein Referendariat macht er an einem Gymnasium in Aachen. Dort arbeitet er anschließend für sechs Jahre als Lehrer an einer Gesamtschule. Nun ist er seit elf Jahren an einer Gesamtschule in Ostwestfalen, wo er u.a. Mathematik, Geschichte und Gesellschaftslehre unterrichtet. *Das ist schon so mein Traumberuf. Das macht mir heute noch Spaß, nach zwanzig Jahren. Ja, ich gehe da eigentlich so drin auf, muss ich sagen.*

PIA ist 38 Jahre alt und gebürtige Westberlinerin. Sie studiert in ihrer Heimatstadt Lehramt für Musik und Latein. Ihr Referendariat absolviert sie an einem Gymnasium im wohlhabenden Berliner Stadtbezirk Dahlem, wo sie auch heute noch, inzwischen verbeamtet, arbeitet. Seit zwei Jahren ist sie zudem mit einer halben Stelle als Universitätsdozentin im Bereich der Lehrerausbildung für Fachdidaktik Latein tätig. Pia

ist mit MARTIN verheiratet. *Ich bin vom Typ her bestimmt keine ruhige, zurückgezogene Lehrerin. Gar nicht. Ich glaube, die Schüler hören mir aber auch gerne zu, wenn ich rede. Ich darf nur nicht zu viel reden.*

SANDRA ist 42 Jahre alt und kommt aus Ostwestfalen. Nach einem Biologiestudium lebt sie für elf Jahre in Australien und auf den Salomonen, wo sie zunächst als Meeresbiologin und später als Bildhauerin arbeitet. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland nimmt sie mit 39 Jahren in Paderborn ein Lehramtsstudium für Kunst und Biologie auf. Heute ist sie seit einem Jahr im Referendariat an einem Gymnasium in ihrer Heimatregion. *Ich freue mich darauf, wenn dieser ganze Ausbildungskrempel erledigt ist, wenn ich das hinter mir habe und an einer Schule bin, wo ich mich mit dem Kollegium und den Schülern wohlfühle und dann so richtig schöne Projekte verwirklichen kann. Ja, da freue ich mich darauf. Und dann auch auf das regelmäßige Geld.*

STEFFEN ist 49 Jahre alt und lebt mit seiner Familie in Berlin Kreuzberg. Er hat Ethnologie studiert und mehrere Jahre in Kairo in Ägypten gelebt. Er hat die Interviews mit den Lehrern geführt und zu der hier inszenierten Gesprächscollage verarbeitet. Aufgewachsen ist Steffen in Lippe Detmold, einer wunderschönen Stadt in Ostwestfalen. Dort ist er auch auf die Schule gegangen.

SVENJA ist 33 Jahre alt und stammt aus Mecklenburg-Vorpommern. Sie studiert in Berlin Lehramt Sekundarstufe II für Deutsch und Französisch. Während des Studiums geht sie für zwei Jahre als Fremdsprachenassistentin für Deutsch nach Frankreich. Danach arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FU Berlin und legt dort ihre Promotion ab. Sie macht ihr Referendariat an einem Gymnasium in Berlin Tempelhof, wo sie anschließend auch als Lehrerin übernommen wird und seit einem Jahr die Fächer Deutsch und Französisch unterrichtet. Svenja und DAGMAR sind Arbeitskolleginnen und gut miteinander befreundet. *Also immer dieses »Ach, jetzt habt ihr schon wieder Ferien«, das nervt. Was viele gar nicht sehen, in der Abiturszeit, da hast du schon*

eine Siebzig-Stunden-Woche, aber locker. Und dafür kriegst du nischt. Diese Abiturswochen, so sechs bis acht Wochen, das ist krass.

TANJA ist 46 Jahre alt und kommt aus Westberlin. Nach einer Ausbildung als Erzieherin studiert sie in ihrer Heimatstadt Grundschulpädagogik und Englisch. Im Anschluss geht sie für ein Jahr nach England, wo sie als Deutschlehrerin arbeitet. Wieder zurück in Berlin studiert sie Lehramt für die Sekundarstufe I für Englisch und Deutsch. Nach ihrem Referendariat an einer Realschule arbeitet sie seit mittlerweile zwei Jahren an einer Hauptschule in Berlin Kreuzberg, einer Projektschule für Duales Lernen für neunte und zehnte Klassen. Sie unterrichtet dort Englisch und Kunst und betreut die Berufspraktika der Schüler. *Also ich arbeite an einer Stelle, wo ich sehr viel mit dem geballten menschlichen Elend zu tun habe. Das sind einfach sozialschwache Familien, bildungsferne Familien, wo die jungen Menschen durch die Familienstruktur so irritiert sind, dass sie da gar nicht richtig funktionieren können.*

THOMAS ist 43 Jahre alt. In der ehemaligen DDR geboren und aufgewachsen, absolviert er zunächst in Magdeburg ein Diplomstudium der Mathematik, um nach der Wende in Berlin ein Lehramtsstudium in Mathematik und Geschichte aufzunehmen. Nach seinem Referendariat an einem Berliner Gymnasium ist er seit neun Jahren Lehrer für Mathematik am Berliner Oberstufenzentrum für das Gastgewerbe, mit ca. 6000 Schülern und Auszubildenden eine der größten beruflichen Schulen Deutschlands. Inzwischen ist Thomas auch Fachbereichsleiter für Mathematik. *Wir sind schon ein ziemliches Großunternehmen. Ich glaube, wir sind die größte Schule Deutschlands. Es ist extrem anonym, weil es einfach so gigantisch groß ist. Vor zwei Jahren, da hatten wir zum Beispiel 35 Parallelklassen á dreißig Köche, die nur erstes Ausbildungsjahr waren.*

VINCENT kommt aus Norddeutschland und ist 29 Jahre alt. Nach einem Studium der Sonderpädagogik in Köln unternimmt er eine zweijährige waldorf-spezifische Weiterbildung als »Lehrer in der Heilpädagogik« in Hamburg. Sein Referendariat macht er an einer Berliner

Waldorfschule für Geistigbehinderte, wo er auch seit einem Jahr als »Nachmittagslehrer« für eine erste und zweite Klasse arbeitet. *Also es gab Zeiten, wo ich nicht gesagt habe, dass ich an einer Waldorfschule arbeite, weil ich keine Lust hatte, mir immer dieses »Ach ja, da tanzt ihr ja euren Namen« anzuhören.*

SZENE IV
ARBEITSPLATZ SCHULE

da ja so eine feucht-warme Atmosphäre. Und danach ging es schnell wieder aus den Schwimmsachen in die normalen Sachen rein und dann wieder rüber zur Schule. Dann hatte man Deutsch oder Erdkunde, dann wieder zur Turnhalle, wieder umziehen, Sportzeug anziehen. Da ging auch immer ein Teil der Pause für drauf. Das hat mich gestört. Das fand ich immer etwas misslich.

Arbeitspensum

STEFFEN: Wie sieht eure Arbeitswoche als Lehrer aus? Habt ihr eine hohe Arbeitsbelastung?

OLIVER: Ich mache jetzt fünfundzwanzigeinhalb Stunden die Woche, reine Unterrichtsstunden. Dann musst du rechnen, was noch an Vorbereitungs- und Nachbereitungszeit hinzukommt, auch für Konferenzen. Da kommst du locker noch mal auf zwanzig Stunden zusätzlich. Mit Sicherheit. Also mindestens. Da kommst du nicht mit hin. Oder wenn Elternabende sind, das kommt ja alles noch dazu. Oder auch die Klassenarbeiten und Klausuren nachschauen. Natürlich muss man dann auch am Wochenende was machen, weil man es in der Woche nicht schafft, beim Ganztagsbetrieb. Das geht überhaupt nicht anders. Also da kommen schon eine Menge Stunden zusammen.

HOLGER: Ich musste an der Waldorfschule immer um acht Uhr anfangen, obwohl ich ja eine Nachteule bin. Unterrichtet habe ich dann immer so an die 24, 25 Stunden die Woche. Aber dann kamen ja noch die sehr, sehr vielen Konferenzen dazu. Wir hatten allein donnerstags von vier bis um zehn Uhr Konferenzen. Jeden Donnerstag. Das war eine pädagogische Konferenz, eine interne Fortbildung sozusagen. Dann gab's eine Verwaltungskonferenz, und dann noch die Schulleitungskonferenz, wo das Direktoriat getagt hat. Und dann die Klassenkonferenzen. Und wenn man in vielen Klassen ist, hat man jede Woche

mindestens eine Klassenkonferenz gehabt. Dann musste man als Klassenbetreuer natürlich seine eigenen Elternabende abhalten, drei, vier Elternabende im Schuljahr. Den freien Samstag hatten wir ja erst in den neunziger Jahren eingeführt. Das heißt, man kam schon auf einen relativ hohen Schnitt an Stunden.

MARION: Also ich unterrichte 31 Stunden. Man muss hier an einer Auslandsschule mehr unterrichten als in Deutschland. Mein Alltag sieht so aus: Wir fahren um halb sieben von zu Hause weg, viertel nach sieben fängt der Unterricht an, und ich komme in der Regel um drei nach Hause. Wenn ich zu Hause bin, habe ich noch die ganzen Korrekturen und die Vorbereitung. Das heißt, ich bin jeden Tag von morgens bis abends mit Schule beschäftigt. Und es ist so, dass man noch sehr viele Extratermine hat. Dadurch, dass so eine Auslandsschule eine bestimmte Repräsentationspflicht hat, und ich auch den Grundschulchor leite, kommen da noch diese Auftritte hinzu, zum Beispiel wenn irgendeine Delegation aus Deutschland kommt. Und dann haben wir immer Weihnachtskonzerte, und einmal im Jahr ein Konzert in der Kirche. Und letztes Jahr waren die deutschen Kulturtage. Da wurde dann auch was aufgeführt. Also im Vergleich zu Deutschland arbeite ich hier in Ägypten sehr, sehr viel mehr.

ANKE: Also wir sind mit 28 Unterrichtsstunden angestellt. Dazu kommt natürlich die ganze Kontrollarbeit, die Vorbereitung für sämtliche Projekte und die Elternarbeit. Und Elternarbeit ist ein sehr großer Posten, der oft nicht abrechenbar ist, der aber sehr zeitaufwendig ist. Also ich mache alles über E-Mail, weil es die effektivste Art der Kommunikation ist und ich entscheiden kann, wann ich mit den Eltern in Kontakt trete. Ich mag das nicht mit dem Telefonieren, wenn ich da anrufen muss. Also während des Schuljahres ist es so, dass ich von Montag bis Freitag ab sieben Uhr fünfzehn in der Schule bin. Manchmal kommt man um drei, manchmal erst um vier aus der Schule raus. Donnerstag ist bei uns Konferenztag, da komme ich teilweise erst um fünf oder sechs raus.

HELMUTH: Ich war nachher auch Oberstufenkoordinator, musste also die Wahlen zur Oberstufe durchführen, wo die Schüler ihre Kurse

wählten. Und dann mit der Schulleitung besprechen, wie viele Kurse eingerichtet werden. Das war also Verwaltungs- und Organisationsarbeit, was mir auch sehr entgegen kam. Ich unterrichte gerne, aber ich organisiere auch gerne. Was ich am Unergnsten getan habe, das war die Korrektur der Arbeiten. Ich habe nicht gerne korrigiert. Aber das musste ja sein.

OLIVER: Also es gibt Phasen, wo wir extrem viel Arbeit haben. Aber es gibt natürlich auch Phasen, wo es Gott sei Dank ein bisschen ruhiger läuft. Das muss auch mal sein, sonst hält man das nämlich gar nicht durch. Jetzt im Moment haben wir wieder so eine Phase, wo viele Klassenarbeiten zu korrigieren sind, und da stapeln sich natürlich die Hefte. Klar, so zweihundert Hefte habe ich dann manchmal da liegen.

MARTIN: Das sind natürlich immer so Schübe. Das ist ganz klar saisonbedingt. Also das Jahresendprogramm, da sind ja immer massiv Prüfungen: Abitur abnehmen, dann Real- und Hauptschulprüfungen. Und da ist eben enorm Examensstress. Bei uns sind das zehn Fächer, vier schriftliche und sechs mündliche Prüfungen, die die Schüler absolvieren müssen. Das ist natürlich auch für uns nicht wenig Arbeit. Und dann gibt es auch immer Hospitationen von der Behörde. Die Behörde guckt vorbei, ob wir unseren Unterricht qualitativ gut durchführen.

SVENJA: Es ist ja so, dass wir aufgrund der ganzen Berliner Reformen die Schüler sehr viel mehr evaluieren müssen, was zusätzliche Arbeit bedeutet. Wir müssen quasi in jeder Klassenstufe ganz bestimmte Prüfungen durchführen, die zentral geregelt sind. Der mittlere Schulabschluss ist ja nur eine davon. Siebte Klasse musst du diese »Lernausgangslage« machen, achte Klasse dieses so genannte »VERA«. Das ist alles extra zu den Klassenarbeiten. Dann auch das Abitur, das läuft komplett neben dem normalen Unterricht. Und Abiturphasen, die sind richtig hart. Also da kann ich nicht segeln gehen. Da korrigiere ich wirklich bis zum Abwinken. An so einer Abiturklausur korrigiere ich halt vier, fünf Stunden. An einer! Das mache ich ja zusätzlich zu meinem normalen Alltag. Gut, der Vorteil ist jetzt, dass wir durch das Zentralabitur die Aufgaben nicht mehr selbst stellen. Aber du musst

jetzt solche bekloppten Online-Gutachten dazu machen. Das ist alles ein Mega-Aufwand, der zusätzlich hinzukommt. Und dann ist natürlich die Phase vor dem Schuljahresende, also Noten, Zeugnisse schreiben, Klassenfahrten, die ist wahnsinnig anstrengend. Nach so einem Schuljahr, muss ich ehrlich sagen, bin ich dann auch erst mal kaputt.

MARION: Ich meine, wir haben hier in Ägypten relativ lange Ferien, das sind ja zehn Wochen Sommerferien und drei Wochen Winterferien. Das heißt, man hat eine Regenerationsphase. Aber die Zeit, wo wir in der Schule sind, ist es so, dass ich manchmal nicht weiß, wie ich fertig werden soll, und auch wirklich noch abends und nachts arbeiten muss. Also es ist enorm.

SVENJA: Also die wirklichen Ferien, das sind eigentlich nur die Sommerferien. Von diesen sechs Wochen hat man effektiv vier Wochen frei. Die anderen zwei Wochen bist du mit Nach- und Vorbereitungen beschäftigt. Und alle anderen Ferien brauchst du, um zu korrigieren. Also Oktoberferien, das weiß ich jetzt schon, da werde ich wieder zwei Klassenarbeiten haben. Weihnachtsferien, da habe ich dann die Klausuren aus meiner Oberstufe. Die Ferien nutzt du quasi, um zu korrigieren.

STEFFEN: Ja, wie ist das mit dem Korrigieren?

PIA: Es kulminiert manchmal halt so. Dann hast du ganz viele Klassenarbeiten, die will man ja auch richtig korrigieren. Da braucht man pro Arbeit, je nachdem, was es für eine Klassenstufe ist, eine halbe Stunde. Bei dreißig Kindern kannst du dir ausrechnen, wie lange du brauchst.

OLIVER: In Sozialwissenschaften oder Geschichte in der Oberstufe, wenn die da zig Seiten schreiben, dann sitze ich manchmal drei, vier Stunden, um eine Klausur durchzugucken. Und je nachdem, wie groß der Kurs ist, kann es passieren, dass man dann dreißig Arbeiten hat, á vier Stunden, sind 120 Stunden. Der eine schafft das ein bisschen schneller, der andere ein bisschen langsamer. Ich brauche da mehr Zeit, sagen wir es ganz ehrlich, um zu lesen und alles zu korrigieren, alles anzustreichen. Manche Klausuren muss ich zweimal lesen. Also das ist

schon sehr zeitintensiv. Klar, 'ne Mathematikarbeit ist natürlich schneller nachzugucken.

SVENJA: Deutsch und Französisch sind natürlich auch sehr intensive Fächer. Und man hat in Berlin für diese Fächer keine Stundenminderung. Also ich unterrichte genauso viel wie ein Mathe- oder Physiklehrer, oder ein Sportlehrer. Das ist natürlich nicht gerecht. Da finde ich diesen Lehrerberuf einfach leistungsgerecht, dass diese sehr korrekturaufwendigen Fächer genauso viel unterrichten müssen wie alle anderen. Also ein Mathekollege von mir, der sagt halt, dass er an einer Klassenarbeit dreißig Minuten sitzt. Ja, an so einer Klassenarbeit, neunte Klasse, Deutschaufsatz, da sitze ich schon eine Stunde, eine Stunde dreißig dran. Das ist das Doppelte oder Dreifache. Und an einer Klausur in der Oberstufe, ja, die korrigiere ich nicht unter zwei Stunden. Das musst du dir nur mal hochrechnen. Du hast 26 Schüler, wie viel Stunden das sind! Und das hast du parallel zu deinem Unterricht. Also das ist schon eine Menge.

STEFFEN: Habt ihr also viel Stress? Fühlt ihr euch oft überlastet?

HELMUTH: Überlastung, nein. Man muss seine Grenzen kennen. Wenn man also jemand ist, der alles hundertprozentig perfekt machen will, dann droht man leicht zu scheitern. Da habe ich in meinem Lehrerleben mehrere Beispiele gesehen, bei Kollegen, die übergenau waren und dann gescheitert sind und ein Burnout-Syndrom hatten und aus dem Schuldienst ausgeschieden sind, lange vor ihrer Pensionierung.

HOLGER: Also als ich noch gesund war, hätte ich gesagt »Nein«, weil Stress entsteht im Grunde genommen ja nur durch entfremdete Arbeit. Und die Anteile entfremdeter Arbeit waren bei mir doch relativ gering. Also eine Unterrichtsstunde hat nie Stress gemacht, nie. Stress war manchmal, wenn sich die Korrekturen gehäuft haben und man kein Land mehr gesehen hat. Aber Unterrichten, das hat mir Freude gemacht, keinen Stress.

HEIKO: Die Schulphasen werden bei uns ja auch oft unterbrochen durch bestimmte Projekte: Fahrradtouren, Lagerfeuer, Budenbauen,

also erlebnispädagogische Angebote. Also es gibt dann auch mal Phasen, wo du eine Woche paddeln gehst oder auf Radtour, wo man also mit den Kindern was unternimmt.

KIRSTEN: Die Belastung liegt für mich persönlich nicht in der Vor- oder Nachbereitung, sondern in der Präsenz im Unterricht, dieses Hin und Her mit den Schülern. Das ist schon richtig Stress. Eine Unterrichtsstunde lässt sich wirklich nicht mit normaler Arbeit vergleichen. Da spüre ich zunehmend, dass das sehr anstrengend ist, weil man eben so dicht am Menschen arbeitet. Und ich habe jetzt 27 Unterrichtsstunden. Das ist 'ne Menge. Und wir haben wenig Pausen, wir haben wenig Zeit zum Essen. Die Pausen sind häufig belegt durch Pausenaufsicht. Oder auch mal Besprechung. Das heißt, man kommt ganz selten zwischendurch zur Ruhe. Und es ist auch in der Bürokratie viel geworden. Wenn Sie heutzutage eine siebte oder eine zehnte Klasse haben, was alleine an Statistiken, an Zetteln anfällt.

PIA: Stress ist das schon. Wenn du 45 Minuten vor einer Klasse stehst, da darfst du nicht eine Minute die Aufmerksamkeit verlieren. Stell dir mal vor, ich würde da einfach fünf Minuten aus dem Fenster gucken! Geht einfach nicht. Es ist ein schöner Beruf, weil du mit Menschen arbeitest, aber du bist ständig gefordert. In den Zwanzigminutenpausen hast du meist Aufsicht, passt auf, dass die auch schön auf den Hof gehen oder sprichst mit Schülern, weil Probleme sind, oder mit Kollegen, oder kopierst noch schnell was. Und in den Fünfminutenpausen dazwischen rast du von einem Raum zum anderen. Räumst noch schnell den Raum auf, schließt ab, hast da einen Schüler stehen, der noch was wissen will und so. Du bist halt ständig auf Draht. Man sagt ja, Lehrer leiden wie Fluglotsen, weil die ja auch so eine große Verantwortung haben.

HEIKO: Die Belastung, während du mit den Kindern zusammen bist, ist sehr hoch. Da ist im Unterricht immer Hochspannung. Es könnte immer eskalieren. Du musst immer sehr schnell reagieren. Wenn irgendwo was am Köcheln ist, musst du schnell reagieren und viel pädagogisch arbeiten. Also der Unterricht ist sehr stressig. Während du bei uns natürlich von der fachlichen Vorbereitung her weniger hat-

test. Und du hattest natürlich auch weniger Korrekturen. Wenn du nur sieben oder acht Kinder in der Klasse hast, hast du da ein bisschen Entspannung. Du kannst dich also von dem stressigen Vormittag auch wieder regenerieren.

VINCENT: Das hört sich jetzt alles so ein bisschen pillepalle an: Man legt sich mit den Kindern hin und so. Aber man darf eine Sache nicht vergessen: dass es in der Unterstufe darum geht, die Kinder in bestimmter Art und Weise überhaupt in so eine Gruppe zu integrieren. Die Kinder kommen ja teilweise mit Strukturproblemen, die wissen nicht: »Wann ist es Mittag? Wann ist es abends? Wo bin ich hier eigentlich gerade?« Also es ging jetzt im ersten Schuljahr vornehmlich darum, Struktur anzulegen. Ganz bestimmte Abläufe als Sicherheit zu geben. Dass man also eher darauf ausgerichtet ist, eine gute Gruppenfähigkeit herzustellen. Das ist für den Lehrer schon eine Herausforderung. Man hat da zum Beispiel auch zu entscheiden: »Wann ist ein Kind jetzt einfach überfordert mit der Gruppe? Wann braucht es mal eine Auszeit?«

HEIKO: Die Hauptarbeit in der Klasse ist, einfach wieder Strukturen zu erstellen, dass die Kinder sauber, ordentlich sind, ihre Klamotten aufräumen, in die Schule kommen, ihr Material dabei haben, sich dann auch stundenweise mit dem Zeug auseinandersetzen, also irgendwelche Inhalte, dann wieder nach Hause gehen, strukturiert essen, die Schularbeiten machen, dass ein Tagesablauf entsteht, wo die sich dran festklammern können. Die brauchen einen relativ engen Rahmen, dass die sich wieder finden. Das ist das Hauptproblem.

VINCENT: Ich habe vor den Ferien gemerkt, meine Kräfte, die verlassen mich jetzt gerade so ein Stück weit. Das muss man ja auch selbstkritisch sehen. Das kann man ja nicht irgendwie an den Kindern durch Rumbrüllen rauslassen, sondern dann muss man sich überlegen: »Was mache ich jetzt? Lasse ich das Malen jetzt sein?« Ich habe es dann nämlich sein lassen, weil es einfach zu chaotisch war. Und dann habe ich gesagt: »Wir gehen jetzt alle raus auf den Spielplatz!«

KATJA: Meine Ferien habe ich total genossen. Im Moment bin ich gut ausgeruht. Aber es gab Zeiten, wo ich dachte: »Es wird mir jetzt alles zu viel. Ich mag nicht mehr. Ich will nicht mehr.« Besonders kurz

vor den Ferien. Da gibt's dann immer so Elternsprechtage. Da sind an zwei Tagen 24 Elterngespräche plus Unterricht. Und das ist einfach heftig. Dann muss man vorher die ganzen Lernberichte schreiben, anderthalb oder zwei getippte DIN-A4-Seiten für jedes Kind. Dann haben wir Projektwochen. Das muss auch alles vorbereitet werden. Es gibt manchmal so Stoßzeiten, wo ich einfach kaum mehr durchblicke, wo ich das Gefühl hab, ich will nicht mehr, ich will jetzt eigentlich nur noch zu Hause im Bett bleiben, ausschlafen und die sollen mich alle in Ruhe lassen.

ANKE: Es ist schon viel Arbeit, ohne Frage. Aber ich würde nie was anderes machen wollen. Also Lehrer ist genau das, was ich machen will und auch immer schon wollte. Es ist bloß ärgerlich, dass es einfach nicht so anerkannt wird. Dass es immer so runtergespielt wird: »Ach, na ja, jetzt habt ihr wieder sechs Wochen Ferien«, oder so. Also was meine Arbeitszeiten angeht, denke ich, dass wir als Lehrer teilweise mehr arbeiten die Woche als andere Leute, die ihre ganz geregelte Vierzig-Stunden-Woche haben. Definitiv.

PIA: Wenn man diesen Job ernst nimmt, arbeitet man mehr als man müsste, mehr als vierzig Stunden die Woche. Also ich habe jetzt den Chor geleitet. Das sind schon mal drei Musikabende in einer Woche und noch eine Aufführung. Und jetzt mit meiner Lateinklasse habe ich auch ein Projekt gemacht, ein Theaterstück, Englisch-Latein. Das haben wir nebenbei im Unterricht mit der Englischlehrerin erarbeitet. Ich bin freitags immer eine Stunde früher gekommen und dann haben wir uns zusammengesetzt und überlegt und gemacht und getan und Zeit investiert. Also da habe ich bestimmt noch mal zehn, zwölf Stunden mehr reingebuttert, als ich unterrichten muss. Und dann an meinem freien Tag morgens die Generalprobe und abends die Aufführung. Es macht ganz viel Spaß und fördert ja auch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern. Also für die Schüler ist es wichtig. Und die Atmosphäre an der Schule lebt auch davon. Unsere Schule hat eine sehr gute Atmosphäre und auch einen sehr guten Ruf, weil fast alle Lehrer mehr machen, als sie müssen. Das ist bei uns ganz selbstverständlich. Eine Schule lebt davon, dass die Lehrer sich zusätzlich engagieren.

SANDRA: Es ist schon anstrengend. Also es ist nicht so, dass du mittags nach Hause gehst und nichts mehr zu tun hättest. Es gibt immer superviel zu tun. Aber ich denke mal, wenn du dir ein bestimmtes Repertoire erarbeitest hast und eine Basis hast, auf der du aufbauen kannst, dann wird es von der Vorbereitung her sicherlich ein bisschen leichter.

THOMAS: Es ist viel besser geworden in den letzten Jahren. Also zu Anfang war das schon die Hölle. Wenn man alles wirklich neu machen muss, bei null anfängt. Ich habe ein Jahr gebraucht, bis ich verstanden habe, was für Bildungsgänge es da überhaupt bei uns gibt, wer wofür zuständig ist. Einfach dieses Problem der Orientierung dort. Und dann der Schock mit diesen Köchen. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass es so was wirklich gibt. Die psychische Anspannung war enorm groß. Und dann eben den gesamten Stoff vorbereiten, den ganzen Unterricht durchplanen und so weiter. Zu Anfang machst du das von einer Stunde zur nächsten. Und du bist unsicher und bist unter Stress: »Schaffst du das alles überhaupt?« Inzwischen, muss ich sagen, profitiere ich von der Arbeit der letzten Jahre.

OLIVER: Heute fallen mir natürlich viele Dinge einfacher, nach den vielen Jahren, weil ich natürlich viel Routine hab. Aber vom Arbeitspensum her ist es mehr geworden in den letzten Jahren. Sehr viel Verwaltungsaufwand. Der nimmt immer mehr zu, durch die Kopfnoten, die jetzt eingeführt worden sind, und wie gesagt, sehr viel Verwaltung, unglaublich viel Verwaltung. Das wird so vom Schulministerium vorgeschrieben. Hier muss noch was protokolliert werden, da müssen noch irgendwelche Listen geführt werden. Also das hat alles schon ziemlich zugenommen.

STEFFEN: Die Arbeitsbelastung hat also über die Jahre zugenommen?

PIA: Ja, das stimmt schon. Einerseits hat sich die Lehrerstundenzahl enorm erhöht. Früher waren es 21 Stunden, die man unterrichtet hat, heute sind es 26. Aber es sind auch die bürokratischen Dinge wesent-

lich mehr geworden. Und es wird mittlerweile von den Lehrern auch wesentlich mehr verlangt, was Fortbildung und alles angeht. Von daher ist wirklich eine höhere Arbeitsbelastung zu verzeichnen.

DAGMAR: Die Belastung hat objektiv zugenommen. Das ist jetzt nicht nur eine Sache des Alters, dass man das so empfindet. Sondern es gibt in den letzten zwanzig Jahren ganz klar eine objektive Zunahme der Arbeitsbelastung im Gymnasium. Das hat einfach mit den ganzen Schulreformen zu tun. Als ich angefangen habe, gab's in der Oberstufe Biologieklausuren, die dauerten zwei Stunden. Jetzt schreiben die Schüler vier Zeitstunden mit 2 500 Wörtern. Da kannst du dir vorstellen, wie lange man braucht, um 24 mal zweieinhalbtausend Wörter zu korrigieren. Also da gibt es eine objektive Zunahme der Arbeitsbelastung. Auch durch die Stundenzahlerhöhung. Als ich angefangen hatte, hatte ich 22 Wochenstunden. Jetzt habe ich 26. Und auch die Klassen sind größer geworden.

INGE: Die Arbeitsbelastung war zu meiner Zeit nicht so extrem, wie sie heute ist. Das muss ich sagen. Auch dieser Zwang der Evaluation und des Nachweises war damals nicht so stark. Wir hatten da gerade in der Sonderschule einfach mehr Freiheit. Wir mussten uns nicht immer dem Lernstoff beugen. Es kam drauf an, den Menschen zu sehen, in seiner Bedürftigkeit und in seinen Bedürfnissen. Ja, wir hatten einfach mehr Freiheit. Heute geht halt nix mehr. Es muss ganz schlimm sein. Also meine früheren, jüngeren Kollegen, die schaffen es kaum mehr. Es muss schon ganz übel sein.



SZENE VI
LEHRERSEIN 1

Ruhe & Ordnung

STEFFEN: Kommt ihr gut mit euren Schülern zurecht? Wie ist euer Verhältnis?

SANDRA: Im Prinzip komme ich prima mit den Schülern aus. Ich merke, wenn ich den Schülern etwas Interessantes biete, dann sind gerade die Störenfriede richtig gut dabei. Meistens kommt so ein Störpotential daher, dass die sich langweilen und richtig beschäftigt werden wollen. Und wenn ich den Schülern Themen anbiete, die sie begeistern, dann läuft der Unterricht fast wie von selber. Insgesamt, muss ich sagen, komme ich mit den Schülern prima klar. Die wissen auch, dass ich das nicht mag, wenn da ständig jemand schwatzt.

SVENJA: Ich hab schon ein sehr enges Schülerverhältnis. Also ich weiß auch vieles über meine Schüler. Ich rede auch in den Pausen mit denen. Mit meinen Fächern ist man ja auch sehr präsent. In der einen Klasse hatte ich jetzt fünf Stunden Deutsch und dann noch zwei Stunden Ethik gehabt. Das waren sieben Stunden Unterricht. Da bist du schon ein wichtiger Lehrer für die. Ich bin auch viel mit Schülern unterwegs. Also ich gehe mit denen ins Theater oder bin auch schon mit Klassen weggefahren. Das führt zu einem engeren Kontakt zwischen dir und den Schülern.

HEIKO: Ich glaube, ich hab das gut gekonnt, so mit den Schülern umzugehen. Das müssen vielleicht andere beurteilen. Aber ich hab immer den Eindruck gehabt, das hat ganz gut funktioniert. Wenn die

dann erfolgreich abgeschlossen haben und gesagt haben: »Herr Tanner, das war 'ne super Zeit. Sie haben mir oft den Kopf zurechtgerückt, aber letztendlich habe ich es geschafft und das war total klasse«, dann habe ich gedacht, so schlecht kann es nicht gewesen sein.

INGE: Also ich weiß, dass ich im ersten Jahr in Berlin so verzweifelt war, weil ich diese Klientel, und ich nenne Schüler sonst nicht Klientel, ich hab die nicht erkannt. Ich schwäbisches Mädel, ich war da unten relativ brave Kinder gewohnt und war völlig gutgläubig. Die konnten mich am Anfang richtig reinlegen. Da habe ich gedacht, die machen doch mit mir, was sie wollen. Bis ich das mal so gecheckt hatte, dass da ein ganz anderes Potential war. Großstadtkinder, mit allen Wassern gewaschen, die sich ja im Alltag ganz anders bewähren mussten. Ich meine, so ein Kind in Stuttgart oder Ludwigsburg, die gehen halt über die Straße zur Schule. Und diese Kinder hier, die kamen aus Brennpunkten und mussten sich durchschlagen. Da kamen zum Beispiel Trebegänger in die Klassen. Also da hatte ich einiges zu lernen, muss ich sagen.

KATJA: Im Referendariat in Neukölln habe ich manchmal einfach Angst gehabt, so eine Stunde zu überleben. Also ich meine, die haben einfach nicht lange durchgehalten. Man musste ständig sehen, dass man die bei der Stange hält, dass man genau den richtigen Lernstoff genau zur richtigen Zeit bietet, und genau das richtige Maß von Konzentration und wieder Entspannung, weil einfach ein hohes Frustrpotential da war. Es war auch nicht immer ganz ungefährlich. Die eine Klasse hat sich da immer so hochgepusht. Das war am Anfang des Referendariats so: Die kamen reingerannt und haben die Klasse absolut auseinandergenommen, alles runtergerissen und kaputt gemacht. Da war einfach so ein Frustrpotential. Ja, das war nicht immer leicht.

HEIKO: Also wichtig ist, dass die Kinder merken, dass man sie eigentlich gut leiden kann. Das ist schwer, weil die ja oft so biestig und aggressiv sind und sich schlecht benehmen. Trotzdem müssen die das Gefühl haben, dass man sie gut leiden kann. Selbst wenn man den Grobian richtig zusammenpfeift, der muss das Gefühl haben: »Er tut das deshalb, weil er es gut mit mir meint, und nicht weil er Macht demonstrieren will.« Dann hat man verloren, wenn man auf diese Machtschiene geht.

**STEFFEN: Wie sorgt ihr im Unterricht für Ruhe und Ordnung?
Was sind eure Tipps und Tricks?**

OLIVER: Für mich ist immer wichtig, dass wir eine nette und entspannte Atmosphäre haben. Aber nicht in dem Sinne, dass sie tun und lassen können, was sie wollen, dass sie mit Papier schmeißen oder sich unterhalten oder mit dem Handy telefonieren oder Musik hören oder was weiß ich. Das gibt's ja auch alles. Da muss man konsequent sein. Also die Schüler wollen eben gewisse Regeln und Grenzen. Das sagen die auch. Die sagen ganz offen und ehrlich: »Wir wollen unsere Grenzen haben.« Und dann funktioniert die ganze Chose auch.

HELMUTH: Unser Schulleiter damals hat mal einen guten Spruch gesagt: »Kinder, oder junge Menschen, sind Grenzen suchende Wesen und suchen Grenzen setzende Erzieher.« Das sehe ich doch jetzt an unseren Enkelkindern, und bei unseren Kindern war das auch so. Die tasten sich ja vor, wie weit sie jetzt gehen können. Und da muss man dann klare Grenzen setzen.

SVENJA: Also ich glaube, man kann in den ersten zwei Wochen eine Klasse gewinnen oder verlieren. Und wenn du sie gewonnen hast, dann kannst du auch mit denen arbeiten. Ich komme rein und begrüße sie erst mal. Und dann haben die eine Kappe auf. Oder die haben Kaugummi im Mund. So fange ich den Unterricht nicht an. Dann gehen die erst mal alle zum Müll. Dann kommen erst mal alle Kappen ab. Und so vergehen in den ersten Stunden immer am Anfang fünf Minuten. Aber wenn du das einmal etabliert hast, dann kommst du rein und die sind vorbereitet. Und wenn das nicht so ist, dann kriegen sie erst mal einen Einlauf. Da bin ich auch immer ein bisschen unfreundlich. Aber ich finde, so muss es auch sein. Ich will sie respektieren, aber dann müssen sie mich auch respektieren. Also wenn's schon geklingelt hat und die Tasche steht noch auf dem Tisch oder das Schulbrot ist noch im Mund, so kann ich nicht anfangen zu unterrichten. Da bin ich ganz stringent. Wenn du es einmal klar hast, dann musst du gar nicht mehr kämpfen. Aber wenn du das einreißen lässt, dann bist du nach vier Wochen nicht mehr Herr der Lage. Wir werden ja auch von den Schülern evaluiert. Und bei mir heißt es immer: »Frau Brehme-Heimann hat uns im Griff.«

TANJA: Ich glaube, was unheimlich hilft, ist, wenn man klare Sanktionen hat und die auch konsequent verfolgt. Aber dann ist man ja auch immer wieder weichherzig und denkt: »Meine Güte, okay, jetzt hast du den Zettel heute nicht mit, dann bringst du ihn eben morgen.« Da zeigt einfach die Erfahrung, wenn du Sachen androht und sie dann nur halbherzig einforderst, dann lachen die sich ins Fäustchen, logisch. Das ist eine menschliche Falle. Du bist voller Verständnis und Mitgefühl und lässt deswegen was durchgehen, und das fällt dir dann sofort auf die Füße. Das kriegst du sofort zurück.

THOMAS: Also gleich zu Anfang sehr strikte Regeln, einhalten, durchsetzen. Bei Verstößen sofort aufgreifen. Dann aus dem Unterricht verweisen. Dann mit den Betrieben kommunizieren, denen alles mitteilen, was hier im Unterricht läuft. Und dann Schritt für Schritt, wenn es sein muss, Klassenkonferenzen machen und Schüler umsetzen in andere Klassen. Damit die Schüler merken, das passiert hier nicht alles ungestraft. Aber das ist ausgesprochen anstrengend. Innerlich denke ich oft: »Ah, könnt ihr mich nicht einfach in Ruhe lassen? Bleibt doch zu Hause, wenn ihr nicht wollt!« Es gibt auch Lehrer, die da sehr viel besser mit umgehen können als ich. Also mir fällt das sehr schwer.

MARTIN: Ich bewundere Leute, die mit ihrer natürlichen Autorität einen Raum betreten und sofort herrscht eine aufmerksame Stille. Das kriege ich nicht hin. Ich bin eher jemand, der am Anfang streng ist und klare Ansagen macht und auch zeigt, dass ich nicht alles durchgehen lasse. Und wenn diese Dinge erst mal klar sind, zeige ich, dass man auch ein bisschen locker sein darf. Es hat sich gezeigt, dass der umgekehrte Weg fatal ist, weil viele Schüler verwechseln dann Freundlichkeit oder einen etwas lockereren Ton mit Laschheit, nach dem Motto: »Ach, der ist irgendwie easy. Da können wir uns benehmen, wie wir wollen.« So ist jedenfalls meine Erfahrung. Lieber am Anfang ein bisschen strikter und strenger, damit man dann die Zügel ein bisschen nachlassen kann.

HOLGER: Wenn Sie so eine Schule wie die Waldorfschule haben, ohne diese entsprechenden Druckmechanismen, dann brauchen Sie eines: eine persönliche Autorität. Dann muss da einer stehen, der die

Dinge in Ordnung bringt. Da sprechen wir von der »personalen Autorität«. Und die ist in Waldorfkreisen durchaus nicht verpönt. Der Lehrer unterrichtet nicht, was er kann, was er gelernt hat, sondern, das sagt schon Pestalozzi, der Lehrer unterrichtet, was er ist. Es können zwei Leute den Satz des Pythagoras unterrichten, bei dem einen sind die Leute begeistert, bei dem anderen schlafen sie ein.

INGE: Das ist etwas sehr Subtiles, diese Souveränität ausstrahlen zu können, mit Blicken, mit Mimik, mit der Haltung: »Pass auf Junge, das ist nicht okay, was du machst!« Das muss man schaffen. Genauso, wie man im Sitzen Autorität haben muss. Sie müssen auch als Lehrer im Sitzen einfach diese innere Souveränität ausstrahlen. Das sind sehr subtile Sachen. Sie dürfen sich nicht zum Kumpanen machen, in keinsten Weise. Sie müssen immer etwas sein, an dem man sich aufrichten kann. »Mensch, das ist toll, wie der Meier das macht. Der ist einfach gut. Wir können mit allen Sorgen zu ihm kommen. Aber er wahrt auch seine Distanz. Denn er ist kein Schüler, sondern er ist Lehrer, in einem anderen Alter und mit einer anderen Weltsicht.«

KATJA: Gerade bei diesen verhaltensauffälligen Kindern, die brauchen ganz viel Struktur, ganz klare Regeln, Rituale. Das gibt Sicherheit. Dann muss man nicht immer wieder neu diskutieren. Zu Unterrichtsbeginn sagen wir uns »Guten Morgen« und am Ende des Unterrichts räumen wir auf. Und man darf nicht zu oft laut werden. Das wirklich nur ab und zu, nur wenn ich denke: »So, jetzt ist aber echt Schluss!« Wenn ich das zu viel mache, das bringt gar nichts, überhaupt nichts, nichts. Gerade solche schwierigeren Kinder, die kennen das. Zu Hause wird da ja vielleicht nur rumgebrüllt. Und was auch ganz wichtig ist, dass ich eine Beziehung zu diesen Kindern oder Jugendlichen aufbauen kann. Das ist das A und O. Dann spüren die auch, wenn's bei mir mal zu viel ist. Dann macht denen das auch was aus.

SVENJA: Ich glaube, ein großer Vorteil ist, dass ich innerhalb von kürzester Zeit alle meine Schüler mit Namen kenne. Wenn ich in eine neue Klasse komme und die Schüler nicht kenne, ist es mein Ziel, nach zwei Stunden zu wissen, wer wer ist. Dann kannst du sie ansprechen. Sie haben dann plötzlich Namen. Und ich glaube, das bringt Respekt.

Es ist was anderes, wenn ich sagen kann: »Steffen, jetzt Stift raus! Heft raus! Was soll das Brot da? Pack das mal weg! Es hat geklingelt.«

HOLGER: Wir haben an der Waldorfschule ja durchaus meditative Techniken. Wer sich als Lehrer darauf einlässt, wird sich ohne Kraft durchsetzen. Ich habe zum Beispiel keine Stunde ohne eine kleine Meditation begonnen. Ich habe immer angefangen: »So, jetzt absolute Stille!« Es durfte auch nichts auf der Bank sein, weg. Absolute Stille. Ein völliger Neuanfang. Und diese Stille muss ein paar Sekunden währen, höchste Konzentration, dass Sie eine Stecknadel fallen hören. Und dann ausatmen. Ich komme in die Klasse, begrüße die Schüler und sage: »Jetzt gehen wir mal in die Ruhe rein!« Dann wuselt hier noch was rum. »Soo, jetzt Peterchen auch!« Und dann ist Ruhe. Das muss man jedes Mal, in jeder Stunde machen. Dann geht das auch ganz schnell. Dann geht das »Zack«.

PIA: Mit meiner Fünften habe ich so eine Abmachung getroffen. Wenn ich reinkomme, das klingt jetzt sehr autoritär, aber es klappt ganz gut, wenn ich reinkomme, sie stehen sofort auf, sind sofort ruhig, die Lateinmaterialien liegen auf dem Tisch. Ich sage: »Salvete discipuli discipulaeque!« Sie sagen: »Salve magistra!« Und ich: »Sedete!« Sie setzen sich hin und der Unterricht kann losgehen. Ich denke, das ist ein schöner Anfang. Dieses Aufstehen, dieses Sich-Konzentrieren, Sich-Sammeln. Wir begrüßen uns freundlich und setzen uns hin. Es hat auch etwas von Höflichkeit und Achtung einander gegenüber.

MARION: Also seitdem ich hier an der Schule in Kairo bin, wenn ich in die Klasse reinkomme, lasse ich die Kinder alle aufstehen, so dass sie auch körperlich spüren, dass ich da bin. Und dann lasse ich sie ein Lied singen, damit die Schüler gesammelt sind. Und dann fangen wir mit dem Unterricht an. Und ich habe so ein Symbol, einen Geduldsfaden, den male ich mit der Kreide an die Tafel. Und immer wenn es mir zu laut wird, dann wische ich ein Stückchen weg, so dass die Kinder optisch sehen, wann meine Geduld zu Ende geht. Und was ich auch noch mache, damit es nach einer Arbeitsphase wieder ruhig wird, ich mache so Klatschrhythmen, dann müssen alle mitklatschen. Wenn ich aufhöre, dann ist wieder Stille. Ja, und letzt-

endlich gibt es indirekt ja auch diesen Notendruck. Also irgendwann müssen die ja Klassenarbeiten schreiben. Und wer nicht aufpasst, der spürt's natürlich irgendwann in den Noten. Das ist auch ein Druckmittel.

STEFFEN: Was macht ihr, wenn Schüler im Unterricht stören?

HELMUTH: Wenn jemand stört, dann schaue ich den natürlich an. Oder man stoppt mal kurz mit dem Unterrichten. Dann sind die meisten auch wieder sofort dabei und machen wieder mit. Aber es ging auch so weit, dass ich mal einen vor die Tür gesetzt habe. Das ist zwar pädagogisch keine so gute Methode, aber eh der Schüler das ganze Unterrichtsgeschehen kaputt macht, habe ich es dann doch mal gemacht.

HOLGER: Es ist ja so, wenn Sie jemanden direkt disziplinieren, dann müssen Sie den Unterrichtsgang unterbrechen. Da habe ich etwas von Charles de Gaulle gelernt, der damalige Präsident in Frankreich. Der hatte ja immer seine berühmten Pressekonferenzen gemacht und geredet und geredet, stundenlang. Die Leute sind eingeschlafen. Es durften ja keine Zwischenfragen gestellt werden. Und de Gaulle, wunderbar, der hat gesehen, da schläft einer, hat weitergeredet und hat auf den gezeigt, mit dem Finger. Und irgendwann ist derjenige hochgeschreckt und war wieder wach. Also irgendwann merkt der, dass er total im Fokus steht. Dann erschrickt er. Sie können auch hingehen und jemandem die Hand auf die Schulter legen und einfach weiterreden, als wäre überhaupt nichts. Das geht auch. Es gibt sehr, sehr viele Tricks, die man anwenden kann, ohne dass man den Fluss für die anderen dreißig unterbricht. Warum soll ich jetzt, wenn irgendein Fritzchen glaubt, er hat noch was Wichtiges zu sagen, warum soll ich jetzt für alle dreißig anderen den Unterricht unterbrechen? Warum sollte ich das?

PIA: Es ist so, dass ich einfach ganz deutlich sage: »Jetzt ist Ruhe bitte!« Und das dann auch scharf: »Also wirklich, jetzt ist RUHE bitte!« Und einzelne rausnehme: »Rafael, ich will nichts mehr von dir hören!« Wenn es dann trotzdem nicht klappt, gucke ich auf die Uhr und sage:

»Ich hänge die Minuten hinten dran.« Dann muss die Klasse im Zweifel schon mal zehn Minuten länger machen.

OLIVER: Also ich versuche das Ganze erst mal mit Humor zu lösen. Das meiste kann man wirklich mit viel Humor lösen, mit irgendwelchen lustigen Sprüchen. Und dann ist das eigentlich immer schnell geklärt. Also wenn da jetzt welche nur am Quasseln sind, dann ist natürlich klar, dass ich die auch ermahne und sage: »So geht das nicht!« Da wird auch schon mal gedroht: »Wenn du jetzt nicht aufhörst, dann schmeiße ich dich raus.« Oder wir haben so ein Trainingsraumkonzept. Das ist für die, die ganz extrem stören. Die bekommen ein kleines Zettelchen und dann dürfen sie zum Trainingsraum marschieren und müssen einen Bericht schreiben, warum und weshalb sie sich so verhalten haben, und wie sie sich bessern wollen. Aber das kommt bei uns relativ selten vor.

LENA: Die testen. Das ist eine ganz normale Entwicklung bei Kindern. Die müssen halt immer testen. Da kommt ein neuer Lehrer, ein neuer Mensch in ihr Leben, dann testen sie den aus und gucken, wie weit sie bei dem gehen können. »Wo sind bei dem die Grenzen? Wo reicht es dem? Wie weit kann ich gehen?« Und wenn man da am Anfang konsequent sagt: »Nee, das ist mir zu laut«, dann lernen die das auch.

ANKE: Es ist ja nicht mutwillig. Es ist ja nicht so, dass die Kinder sich hinsetzen und sagen: »Heute ärgern wir mal die Lehrerin.« Das machen die ja nicht mit Absicht, also zumindest die Kleinen nicht. Die wissen es einfach in dem Moment nicht besser. Sie testen sich halt aus, aber ohne den Hintergedanken: »Oh, jetzt ärgere ich die blöde Lehrerin.«

LENA: Gerade in der Grundschule wollen die Kinder ja noch der Lehrerin gefallen. Sie wollen ja lieb sein. Die wollen ja auch, dass ich glücklich bin. Manchmal guckt man sie dann auch einfach nur ganz traurig an. – »Oh nein, jetzt ist sie ganz traurig. Wir müssen wieder leiser sein, damit sie wieder glücklich ist.« Gerade in den ersten Jahren, da machen sie ja noch alles für die Lehrerin. Die lernen ja nicht für sich, sondern für die Lehrerin.

PIA: Was ich jetzt gerade bei Schülern so ausprobiert habe, wenn die sehr aufgeregt sind und einfach durcheinander reden – den Tipp hat mir eine ältere Kollegin gegeben –, dann werde ich einfach ein bisschen leiser. Und dann merken die, die sagt irgendwas, und werden automatisch leiser, weil sie ja doch so ein bisschen was hören wollen. Je lauter du wirst, desto lauter werden die nämlich auch.

LENA: Ich habe eigentlich keine Probleme mich durchzusetzen. Ich spreche dann einfach leiser, so dass die Kinder sich konzentrieren müssen: »Was redet die da eigentlich gerade?« Wenn man einfach anfängt zu flüstern, hat man sie auch schon wieder gefangen. Und im größten Problemfall muss man halt doch mal laut werden. Oder ich habe eine Klingel, die ich läute und sage: »Also so nicht!« Oder ich mache auch viel mit Handzeichen, dass ich mit den Fingern zeige: »Mund zu! Ohren auf! Augen zu mir!«

ANKE: Was man auch machen kann, ist, dass man den Satz ganz laut anfängt und dann wieder zur normalen Stimme zurückkommt. Oder dass man zum Beispiel ganz abgehackt wie ein Computer spricht. Man muss einfach gucken, worauf die Kinder am besten reagieren. Es gibt unheimlich viele Möglichkeiten. Es gibt ja auch Geräuschampeln. Rot-Gelb-Grün. Die messen die Dezibel im Klassenraum und dann leuchtet die entsprechende Lampe auf. Das gibt es richtig zu kaufen. Das hat bei meinen auch super funktioniert. Die Kinder haben dann immer wieder selbst kontrolliert: »Sind wir zu laut oder nicht?«

KATJA: Es gibt halt keine Eins-plus-eins-Technik oder Regel, die man immer anwenden kann. Aber ich denke, dass ich schon eine ganz gute Intuition hab, dass ich auch einen Zugang finden kann zu solchen Schülern. Es ist jeder Schüler anders, man muss immer wieder neu gucken, was er braucht. Also eine Sache, die ich gelernt habe, die ganz wichtig ist, dass ich nicht mit dieser Stimmung mitgehe, sondern dass ich ruhig bleibe, konzentriert, es vielleicht auch mal schaffe, einen Scherz zu machen. Das schafft man halt nicht immer.

HEIKO: Auch meine Kollegen, jeder war ja irgendwie anders und hat das auf eine andere Art gemacht. Eine Frau kann sich nicht hinstellen und sagen: »Hör mal Freundchen, wenn du jetzt nicht kommst,

dann muss ich dich holen.« Die muss einen anderen Satz finden, als wenn du jetzt eins-neunzig groß bist und du hast Arme wie Oberschenkel. Die muss andere Wege finden. Aber die haben das auch gut gemacht. Jeder hat so seinen eigenen Weg gehabt. Wir waren im Kollegium vierzehn Leute, die haben alle ihren Job echt gut gemacht.

INGE: Natürlich waren das bei uns Rabauken. Soll ich Ihnen mal ein Beispiel geben? Da kam ich während des Schuljahrs in eine neue Klasse. Das waren Fünfzehnjährige. Ich werd's nie vergessen. Als ich auf dem Weg ins Klassenzimmer den Gang runterkam, standen sie da – alle waren größer als ich –, hatten ihre Kassettenrecorder an und haben mich dann von oben bis unten gemustert: »Na, was machen wir jetzt mit der? Wie lassen wir die jetzt hopsgehen?« War klar. Die haben gleich gesehen, das ist so ein bürgerliches Etepetete-Frauchen, so wie die aussieht, Stöckelschuhe, ganz nett angezogen, frisch, jugendlich, knackig: »Der zeigen wir es jetzt mal!« Und da kam schon der Erste, hat seinen Hintern gelupft und einen riesigen Brecher rausgelassen. Dann hat der Nächste das gemacht. Was hätten Sie gemacht? Also es heißt ja: nicht provozieren lassen! Dann in der Klasse hat einer so den Rotz hochgeholt und hat über drei Tischreihen hinweg oben an die Tafel gespuckt. Das rann dann so langsam da runter, diese Rotze. Und da stand die kleine Frau Peermann und hat nur gewusst: nicht provozieren lassen! In dem Moment, wo ich was gesagt hätte, hätte das einfach nur Gegenaggression hervorgerufen. Ich hab mir das halt so angeguckt und hab versucht zu unterrichten. Einfach zu unterrichten, mit einer unglaublichen Gelassenheit. Ich weiß nicht, woher ich diese Gelassenheit genommen habe.

STEFFEN: Wie haltet ihr es übrigens mit Du und Sie? Lasst ihr euch duzen?

OLIVER: Also ich mache es nicht. Das macht keinen Sinn. Das weiß ich noch aus meiner eigenen Schulzeit, wenn da einer ankam: »Ihr dürft mich duzen«, die hatten schon von Anfang an verloren. Die hatten sämtliche Autorität verloren. Also das würde ich nie machen.

Natürlich kommen auch schon mal welche an und sagen: »Herr Siebers, wie heißen Sie mit Vornamen? Dürfen wir Sie duzen?« Ich sage dann immer: »Ihr wisst doch, mein Nachname ist Siebers, mein Vorname ist Herr. Und bei dem ›Sie‹ bleiben wir mal.«

DAGMAR: Ich habe noch nie was davon gehalten, dass man Lehrer duzt. Das haut nicht hin. Das ist ein hierarchisches System. Das hat nichts damit zu tun, dass ich über die Schüler Macht ausüben will, sondern dass das kein gleiches Verhältnis ist. Die wollen was von mir und ich benote sie. Als ich studiert habe, in den siebziger Jahren, gab es so eine Welle, nach dem Motto: »Wir sind doch alle eure Freunde. Und nun duzt mich mal!« Das ist aber heute kein Thema mehr. Ich bin nicht auf gleicher Höhe mit den Schülern, weil ich letztlich die Note gebe und dazu beitrage, ob der Schüler weiterkommt.

STEFFEN: Und die Schüler, werden die gesiezt?

OLIVER: In der Oberstufe siezt man die Schüler dann eigentlich. Da frage ich aber vorher immer: »Wie sieht das aus, möchtet ihr gesiezt werden?« Ich habe aber bis jetzt noch nie den Fall gehabt, dass die Schüler sagten: »Wir wollen unbedingt gesiezt werden!« Die sagen immer: »Wir bleiben beim Du.« Also ich sage Du, die Schüler sagen Sie.

DAGMAR: Bis zehnte Klasse duzen wir die Schüler noch. Ab Oberstufe siezen wir sie aber. Finde ich auch in Ordnung. Sie sind auch erwachsen. Und das ist auch überhaupt kein Problem. Also selbst wenn du Schüler aus der zehnten Klasse kennst und die dann in der Oberstufe im Kurs sitzen und du siezt sie, das ändert überhaupt nicht das Verhältnis, was du zu denen hast. Aber ich finde es einfach als Schritt ins Erwachsenwerden völlig korrekt.

Strafen

STEFFEN: Welche Strafen habt ihr auf Lager?

KIRSTEN: Ich bin eher keine Bestraferin. Ich habe keine große Achtung vor Strafen. Ich glaube, es ist häufig eine Hilflosenreaktion. Also es gibt Ausnahmen. Wenn einer jetzt einen anderen schlägt oder wirklich eine halbe Stunde am Stück stört, das ist eine Ausnahme. Aber im Allgemeinen sind Tadel ein Zeichen von Hilflosigkeit der Lehrer. Das hat dann auch schnell etwas Inflationäres, dass es gar nichts mehr bringt. Also wenn es jetzt um soziale Dinge geht, versuche ich das über Mediation zu regeln. Wenn Dinge extrem sind, rufe ich auch schon mal Eltern an. Das ist eher meine Richtung. Ich verteile auch mal einen Tadel. Nach soundso viel Tadeln gibt's dann auch mal eine Klassenkonferenz. Aber das mache ich eher selten.

LENA: Strafen macht man eigentlich nicht mehr viel. Wir probieren mehr über das Loben. Positive Verstärkung. Es ist schon Strafe genug, wenn sie nicht lobend erwähnt werden, wenn sie ständig die Letzten sind. Also wir haben dann ein System mit so Stickern gehabt. Da hat jedes Kind sein Chart an der Wand hängen und da hat man dann einen Sticker gekriegt, wenn man irgendwas Tolles gemacht hat. Das ist dann für die schon so viel Ansporn, da so einen blöden Sticker zu haben, dass die dafür alles machen.

DAGMAR: Ich habe keine Strafen. Womit soll ich denn auch bestrafen? Eintrag ins Klassenbuch? Kannst du vergessen. Ich meine, was ich habe, ist, dass ich einem sage: »Pass mal auf, du fällst hier sehr auf. Mach dir klar, dass du in der allgemeinen Beurteilung bei mir nicht als sehr zuverlässig auffällst!« Oder wenn der immer die Hausaufgaben vergisst, dann notiere ich mir das. Klar, nicht gemachte Hausaufgaben werden notiert. Und wenn sich das wirklich häuft, sage ich: »So, jetzt führen wir mal zusammen ein Gespräch mit deinen Eltern!«

GEORG: Ich finde, auf ein konkretes Fehlverhalten muss eine konkrete Strafe folgen. Und es muss schnell passieren. Ich verteile relativ selten diese üblichen Geschichten wie Verwarnungen, Tadel, Verweise. Aufgrund der Verwaltungsstrukturen dauert das ja oft wochenlang. Auf eine konkrete Fehlleistung muss eine konkrete Strafe folgen. Die Schüler müssen bei mir solche Sachen machen wie: nach dem Unterricht die Tische abwischen oder eine gute Tat für die Klasse tun. Das reicht mir aus.

INGE: Da gibt es ja einen ganzen Katalog, den Sie als Lehrer in Anspruch nehmen können. Da gibt es ja diese Schulordnung. Sie können zum Beispiel bei Beleidigungen vor die Gremien gehen. Sie können die Eltern benachrichtigen, um ein Gespräch bitten. Oder jemanden zum Rektor zitieren. Alle diese Sachen können Sie ausschöpfen. Habe ich alles gemacht. Es geht ja bis zum Schulverbot. Man kann auch die Polizei holen.

LENA: Ich mache es auch so, dass ich die Kinder sich selber eine Strafe suchen lasse: »Was wäre für dich jetzt eine Strafe? Was soll ich jetzt mit dir machen, damit du merkst, dass das so nicht geht.« Die Kinder sind da unglaublich kreativ im Sich-Strafen-Ausdenken. Und die sind auch richtig hart zu sich selber und zueinander. Sie denken sich auch für andere harte Strafen aus. Dann sage ich oft: »Das ist jetzt eigentlich zu hart.« Die würden sich dann den ganzen Tag die Pausen streichen und solche Sachen. Oder: »Nicht-mit-auf-den-Ausflug-kommen-Dürfen«. Die sind da schon wirklich hart.

STEFFEN: Was ist mit Schülern, die zu spät kommen?

HOLGER: Ich habe immer angekündigt: »Wer zu spät kommt, der kommt erst rein, wenn ich eine Zäsur mache.« Also während der Wiederholungsphase ist kein Reinkommen, erst, wenn wir mit dem neuen Stoff beginnen, da ist eine kleine Zäsur, dann mache ich auf.

INGE: Zu spät kommen, das darf nicht sein. Die müssen ja Ordnung lernen. Aber das habe ich immer mit Nachholen ganz schnell hinge-kriegt. Ich hab an der Tafel notiert, wenn einer zehn Minuten später

kommt, und dann blieb er halt nachher zehn Minuten länger da. Das wurde auch ohne großen Krach respektiert. Das habe ich immer ganz eisern durchgeführt. Und dann lief das.

PIA: Zu spät kommen wird geahndet, steht auch auf dem Zeugnis. Das Sozialzeugnis ist ja enorm wichtig, wenn die sich später bewerben. Von daher ist das schon eine Maßnahme, die trifft. Und wenn die mehr als viermal vergessen haben, die Hausgaben zu machen, habe ich eine E-Mail an die Eltern geschrieben: »Hiermit informiere ich Sie, dass Ihr Sohn bereits...« Und da das so eine Klientel Eltern ist, die das auch interessiert, kam dann immer: »Wir werden darauf stärker achten«, oder: »Bitte informieren Sie mich, wenn es weiter so geht!«

STEFFEN: Einträge ins Klassenbuch?

OLIVER: Einträge ins Klassenbuch, ja was soll ich da eintragen? »Der Schüler hat mit Papier geworfen«? Toll! Und dann?

SANDRA: Ich konnte mich am Anfang nicht überwinden, Klassenbucheinträge zu machen, weil ich das irgendwie doof finde. Aber mit bestimmten Klassen geht es einfach nicht anders. Wenn du nicht konsequent bist, tanzen sie dir auf dem Kopf rum. Wenn die stören, dann warne ich die einmal und dann gibt's einen Eintrag. Die kriegen ganz schnell raus, was sie dürfen und was nicht. Und wenn du da inkonsequent bist oder immer nur leere Drohungen machst, dann tanzen sie dir auf dem Kopf rum.

MARION: Also ich versuche das immer zu vermeiden. Aber es gibt hier an der Deutschen Schule in Kairo so offizielle Disziplinierungsmaßnahmen: Wenn du drei Klassenbucheinträge hast, bekommt man einen Tadel. Und das heißt, die Eltern müssen mit dem Klassenlehrer, Fachlehrer und dem Grundschul- oder Mittelstufenkoordinator ein Gespräch führen. Und das möchte hier keiner. Also wenn die Eltern in die Schule kommen und mit dem Rektor reden müssen, das ist eine Situation, vor der hat jeder Angst.

STEFFEN: Gebt ihr auch Strafarbeiten auf?

SANDRA: Nein, das darfst du heute auch gar nicht so nennen. Dann wirst du drangekriegt. Strafarbeiten darf man nicht. Das muss man als Lehrer irgendwie umformulieren.

OLIVER: Also Strafarbeiten gibt es ja offiziell gar nicht. Das ist gar nicht erlaubt. Eine Sonderaufgabe kann man mal jemandem geben, dass mal einer eine Sonderaufgabe bekommt und ein Referat oder irgendwas vorbereitet. Aber Strafarbeiten, so ein stures Abschreiben, was es früher gegeben hat, das ist doch sinnlos. Da lernt man nix draus, ist doch Quatsch.

HELMUTH: Protokolle habe ich das genannt. Also wer wiederholt gestört hatte, dem wurde auferlegt, dass er neben seinen Hausaufgaben ein Protokoll der Stunde anfertigen musste, damit, das war meine Begründung, ich sicher war, dass er alles mitbekommen hat. Aber so Abschreibarbeiten, nein, das nicht. Das kenne ich noch aus meiner Schülerzeit. Wir hatten damals einen Lateinlehrer, der durch die Reihen ging und Vokabeln abfragte. Und wenn man eine Vokabel nicht wusste, hieß es gleich: »Dreißig!« Dreißig Mal abschreiben. Ich musste einmal vier Vokabeln dreißig Mal abschreiben. Also so was habe ich nicht gemacht. Wir haben keine Abschreibarbeiten gemacht.

KIRSTEN: Wenn ich Strafarbeiten gebe, das kommt schon mal vor, dann versuche ich die einigermäßen sinnvoll zu gestalten. Also auf keinen Fall dieses bekloppte Abschreiben von Sachen. Ich lasse sie zum Beispiel aufschreiben, warum ein störungsfreier Unterricht vielleicht sinnvoll ist. Dass man das aufschreibt. Das mache ich schon eher mal.

MARTIN: Strafarbeiten, ja. Natürlich. Und da bin ich pädagogisch-politisch auch nicht immer korrekt, weil ich Schülern dann sage, sie müssen eine Seite aus einem Buch abschreiben. Aber ich sage denen keine Sachen, wo sie dann noch irgendwas Kreatives machen dürfen, nur weil sie jetzt den Unterricht boykottiert oder gestört haben oder schon wieder ihre Hausaufgaben nicht haben. Und das wird dann auch gefürchtet, denn niemand schreibt gerne ab. Insofern ist das das schnellstwirkende Mittel.

HEIKO: Wenn du heute in der Hauptschule zu einem Schüler sagst: »Du musst eine Seite Strafarbeit machen!«, der kann sich vor Lachen nicht halten. Der sagt dem Lehrer wortwörtlich: »Sie können mich am Arsch lecken!« Und dann: »Ich schmeiß dich raus.« – »Ja, schmeißen Sie mich doch raus! Das können Sie doch gar nicht. Ich bin doch verpflichtet, in die Schule zu gehen. Wohin wollen Sie mich denn raus-schmeißen?«

STEFFEN: Wie ist das mit Nachsitzen, gibt es das noch?

MARTIN: Nachsitzen? Mache ich selten, oder so selten wie möglich. Nur bei Sachen, wo klar ist, die müssen das nacharbeiten, weil die sonst in extreme Schwierigkeiten kommen, dann ja. Aber Nachsitzen ist immer Mehrarbeit für mich. Und das muss ich mir nicht antun. Also da bin ich ganz egoistisch. Aber ich habe es auch schon gemacht, natürlich.

HELMUTH: Das hieß dann später »Nacharbeiten«. Ja, das gab es auch, aber selten. Ich kann jetzt gar nicht mehr genau sagen, wann ich das mal verhängt habe. Aber das war für mich nicht schwierig, weil ich ja nachmittags Sportunterricht hatte. Und dann mussten die nachmittags kommen und saßen dort in der Turnhalle, im Lehrerraum, und mussten eine Sache nacharbeiten. Das war also für mich kein großer Zeitaufwand. Für die Schüler schon.

OLIVER: Also Nacharbeiten. Gibt es schon noch, zum Beispiel Schüler, die konsequent ihre Hausaufgaben nicht machen, dass man die mal zum Nacharbeiten bestellt, klar. Das gibt es schon. Wobei das an einer Ganztagschule aber auch schwierig ist. Wenn die bis spätnachmittags Unterricht haben, dann kann ich die ja nicht noch länger dabehalten. Und die müssen dann ja auch beaufsichtigt werden.

STEFFEN: Werden Schüler auch mal vor die Tür geschickt?

DAGMAR: Kannst du eigentlich nicht. Also ich hatte jetzt so einen auffälligen Schüler, mit dem habe ich ausgemacht, wenn er grad völlig am Rad dreht, dann sollte er mal für drei Minuten raus, damit er sich

beruhigt. Aber eigentlich darf ich das als Lehrer nicht. Dann sind sie ja meiner Aufsicht entzogen. Was weiß denn ich, was der da draußen macht? Bis zur zehnten Klasse kann ich die eigentlich nicht unbeaufsichtigt lassen.

KIRSTEN: Also eigentlich dürfen wir das gar nicht, und sollen das auch nicht. Aber das kommt bei mir schon mal vor. Also ganz selten kommt es vor, dass ich wirklich brülle und einen rausschmeiße. Vielleicht zweimal pro Schuljahr bei allen Klassen, dass ich einem sage: »Es ist besser, wenn du jetzt mal fünf Minuten rausgehst und einfach versuchst dich zu sammeln!«

SANDRA: Also diese beiden ganz schlimmen Schüler, die letzten Endes auch von mir eine Fünf gekriegt haben, da war ich so wütend, dass ich gedacht habe, ich lasse mich nicht mehr von denen ärgern, weil ich mit den anderen 25 in der Klasse nicht arbeiten kann, wenn diese kleinen Störenfriede dich ständig auf Trab halten. Da habe ich gedacht: Die setze ich einfach vor die Tür – das darf man ja eigentlich nicht –, aber die setze ich vor die Tür, mit einem Stift und ein paar Blättern Papier, und dann sollen die einen Aufsatz schreiben, wie ich mich im Kunstunterricht zu verhalten habe.

MARTIN: Nein, das versuche ich zu vermeiden, weil das ein Mittel ist, das sich sehr schnell abnutzt. Wir haben bei uns so eine Regelung, das sind die so genannten Laufzettel. Das heißt, wenn ein Schüler sich überhaupt nicht ruhig verhält, dann kann der rausgeschickt werden. Dann muss er zum Sozialarbeiter, muss da so einen Zettel ausfüllen mit Fragen: »Was war das für eine Situation? Was möchtest du da gerne anders machen?« Ein bisschen Selbstreflexion oder ein Gespräch mit dem Sozialarbeiter. Das ist eigentlich eine gute Regelung. Aber ich hab mir gleich von Anfang an vorgenommen, dass ich das nur im äußersten Notfall benutze. Ich rühme mich, dass ich das in drei Jahren nur dreimal gemacht habe, während andere das dreimal im Monat machen.

HEIKO: Wir haben einen so genannten »Time-out-Raum« gehabt. Da saß dann jemand, eine Aufsicht, ein Lehrer, ein Pädagoge oder auch mal ein Zivi. Da hatten wir Spiele, Schachspiele und Kartenspiele, und auch Schreibsachen, Malzeug und so weiter. Da habe ich dann gesagt:

»Du gehst jetzt in den Time-out-Raum und bleibst mal eine halbe Stunde da! Und wenn du dich beruhigt hast, dann kommst du wieder!«

GUNNAR: Wir haben ja dieses Trainingsraummodell. Da wird eine Mitteilung geschrieben, was der Schüler gemacht hat. Er wird dann in den Trainingsraum geschickt. Dort hat er darüber nachzudenken, was er gemacht hat. Und dann schreibt er auf, was er in Zukunft zu tun gedenkt, wie er sich verhalten will. Und mit dem so genannten Rückkehrplan kann er dann wieder in den Unterricht kommen. Das praktizieren wir jetzt seit zwei Jahren. Die anderen sollen also vor den Störenfriedern und Querulanten geschützt werden.

KLAUS: Also ich finde dieses Trainingsraumkonzept ja auch nicht schlecht. Nur, es sind dann auch immer dieselben Schüler, die da reinkommen, wochenlang, und es passiert nichts weiter. Eigentlich müsste doch dann was gemacht werden. Entweder Konferenzen, Rausschmiss aus der Schule, Schulverweis, eine andere Schule, oder ein Gutachten für schwererziehbare Kinder. Aber da passiert nichts, weil das auch mit viel Arbeit verbunden ist. Und auch mit viel Frust, weil die Eltern sich verweigern können. Wir werden die Schüler nicht los.

GUNNAR: Ich hab das auch erlebt. Die Eltern müssen ja ihr Einverständnis zu dem Schulformwechsel geben, zu dieser Schule für Erziehungshilfe. Und das Ganze ist sehr zeitaufwendig. Dann kommen ja noch Gutachter von außen, die den Jungen beobachten und die wiederum ihre Eindrücke festhalten. Das ist eine aufwendige Sache, einen Schüler, der einmal bei uns an der Schule gelandet ist, wieder loszuwerden. Das ist sehr schwierig. Und deswegen ist das eine Restschule, die wir hier haben.

HOLGER: Na ja, als Waldorfschule haben wir natürlich die größte Sanktionsmöglichkeit. Das ist die Trennung, der Rausschmiss. Das hat ja die staatliche Schule fast gar nicht. Das hat jede Privatschule, dass man jemandem sagen kann: »Überlege, du bist freiwillig hier, du musst hier nicht sein!« Denn wie sagte schon der Rudolf Steiner so richtig: »Die Waldorfschule ist nicht für alle Kinder da.« Ein Kind muss diese Schule auch wollen, ein Kind muss gerne hingehen. Die müssen mit Freude kommen, nur dann lernt man gut.

HEIKO: Man muss natürlich eins sehen, wenn jemand nicht zum Unterricht kommt und macht nichts und bricht immer wieder aus, was soll ich dann noch machen? Ich kann den ja nicht festbinden. Ich kann nur alles Menschenmögliche tun, dass er bleibt. Aber irgendwann, wenn er jetzt von Oktober bis Juni nicht gekommen ist, dann macht's keinen Sinn mehr. Dann muss er eben gehen. Was soll das dann? Das Jugendamt schmeißt Geld raus für einen Heimplatz oder für den Schulplatz und es funktioniert einfach nicht. Natürlich kann die Polizei ihn dann bringen. Aber dann sitzt er im Unterricht und macht Krach. Also man ist schon auf die Mitarbeit von den Kindern angewiesen. Die müssen auch schon selbst ein bisschen wollen.

Streng? Konsequenz? Beliebt?

STEFFEN: Seid ihr eher ein strenger oder ein milder Lehrer? Was würdet ihr sagen?

SANDRA: Also ich bin sicherlich die mildere Lehrerin. Die Schüler wissen, dass wir im Unterricht auch Spaß haben können, dass ich da einen gewissen Humor habe. Also ich denke, dass die Schüler schon wissen, dass sie sich bei mir auch ein paar Kleinigkeiten, kleine Frechheiten oder kleine Scherze erlauben dürfen. Aber die wissen auch, dass sie sich bestimmte Dinge nicht erlauben können. Wenn ich lange genug geärgert werde, dann bin ich auch knallhart.

MARTIN: Mein Motto ist: Eine Unterrichtsstunde, in der nicht gelacht wurde, ist verloren. Aber eine Unterrichtsstunde, in der nur gelacht wurde, die ist auch verloren. Also ich finde, Humor ist ganz wichtig, und dass man auch eine bestimmte Lockerheit fahren kann, aber der Rahmen muss stimmen. Das Minimale ist: Wenn ich rede, hören die anderen zu. Und ich höre zu, wenn die anderen reden. Und ich schätze, dass ich das ganz gut im Griff habe. Also es ist nicht so, dass ich

denke, die Schüler tanzen mir auf dem Kopf rum. Ich kämpfe eher damit, dass ich denke: »Bist du in bestimmten Situationen nicht zu streng?« Da versuche ich möglichst selbstkritisch zu sein und mir zu sagen: »Mensch, da musst du doch nicht gleich so reagieren. Das kannst du auch ein bisschen entspannter handhaben.«

GEORG: Also der Unterrichtston soll locker sein. Aber die Rahmenbedingungen müssen stimmen. Solange ich im lockeren Bereich alles erreiche, bleibe ich locker. Wenn aber die Rahmenbedingungen nicht stimmen, also Hausaufgaben, Disziplin, dann wird auch mal erzogen. Ich sage mal so, wenn ich irgendeine Regel definiere, dann muss ich dafür sorgen, dass sie eingehalten wird. Also eine gewisse Konsequenz muss sein. Es gibt Tage, wo ich sehr streng sein muss, und es gibt Tage, wo ich das laufen lassen kann.

PIA: Ganz schwer zu sagen. Da musst du meine Schüler fragen. Ich glaube, dass es ein bisschen auch von meiner persönlichen Tagesform abhängt. Also ich mag Disziplin im Unterricht. Ein bisschen darf's auch mal lauter sein. Grad bei Gruppenarbeit muss es ja auch mal lauter sein. Da habe ich auch eine relativ hohe Toleranzgrenze. Aber wenn ich zum Beispiel wenig geschlafen hab, bin ich weniger tolerant. Da ist man dann manchmal einfach genervter und strenger.

OLIVER: Wenn's gut läuft, dann lasse ich die Leine natürlich auch länger, ist ja klar. Wenn's nicht gut läuft, dann muss man natürlich mal ein bisschen strenger sein. Aber die Schüler wollen ja auch einfach gewisse Grenzen gesetzt bekommen. Wenn man das nicht macht, dann hat man als Lehrer verloren.

MARION: Hier in Ägypten bin ich schon relativ streng. Ich glaube, dass die Kinder auch eine gewisse Konsequenz und Gradlinigkeit wollen, dass sie nicht damit umgehen können, wenn ich was androhe und ich tu's dann nicht. Ich glaube, sie brauchen eine gewisse Strenge, damit sie einfach wissen, auf was sie sich einstellen müssen. Sie verlassen sich auch auf diese Regeln.

KLAUS: Also ich bin ein strenger Lehrer. Ich halte mich an Regeln und das verlange ich von Schülern auch. Na ja, man drückt auch mal ein Auge zu. Aber ansonsten eher streng. Weil mild kann man immer

noch werden. Also du musst erst Regeln setzen und dann kannst du mit den Regeln ein bisschen spielen. Und Schüler schreien nach Grenzen. Also das habe ich festgestellt. Die schreien förmlich nach Grenzen. Die verlangen das.

HELMUTH: Zunächst war ich vielleicht eher ein strengerer Lehrer, aber das hat sich dann im Alter etwas gemildert. Die Altersmilde kam nachher. Wenn man selber Kinder hat, die dann in das Alter der Schüler hineinwachsen, dann verändert man doch so ein bisschen sein Verhalten gegenüber den Schülern. Darum finde ich es auch gut, wenn Lehrer selber Kinder haben und das zu Hause mitbekommen, wie das so ist.

STEFFEN: Ihr habt gesagt, Konsequenz ist wichtig?

ANKE: Wenn man so guckt, wie Kinder Lehrer bewerten: Je konsequenter eine Lehrerin ist, desto besser schneiden sie ab. Die wollen halt diese Konsequenz. Wenn ich sage: »Wir schreiben einen Test«, dann wollen sie auch, dass wir einen Test schreiben.

KATJA: Also ich versuche schon überwiegend konsequent zu sein, damit es für die Kinder auch klar erkennbar ist, wie ich handle. Aber ich glaube, ich bin schon eher augenzudrückend. Also Konsequenz finde ich schon wichtig, dass die auch wissen, woran sie bei mir sind. Aber nicht auf Teufel komm raus.

OLIVER: Also antiautoritär bringt nix, da tanzen sie dir nur auf dem Kopf herum. Da machen sie nur Blödsinn im Unterricht. Man muss immer so ein Mittelmaß finden. Ich merke dann ja auch, wie die Klasse drauf ist. Wenn Vollmond ist zum Beispiel, merkt man das ganz stark bei den Schülern. *Vollmond?* Vollmond! Wenn Vollmond ist, können die Schüler ganz schlecht schlafen und dann sind die natürlich total aufgedreht und teilweise auch aggressiv. Und dann muss man den Schülern schon mal klarmachen, wo's lang geht.

TANJA: Also antiautoritär hat für mich keine großen Erfolgsaussichten. Ich meine, was heißt »antiautoritär«? Ich möchte nicht auftreten als eine Autorität, die man nicht in Frage stellen darf. Sondern ich lasse

mich hinterfragen, ich lasse mich kritisieren, ich gehe auf Kritik ein. Das, finde ich, ist nicht autoritär. Aber ich möchte, dass bestimmte Sachen eingehalten werden. Also ich finde, klare Regeln sind wichtig. Ich möchte die aber nicht alleine machen, sondern mit den Schülern abprechen. Das ist mein Ziel.

DAGMAR: Mein Führungsstil ist das, was man autoritativ nennt. Ich bin nicht autoritär, sondern autoritativ. Das heißt, ich habe Regeln und die setze ich auch durch. Was natürlich nicht heißt, dass diese Regeln starr sind. Die sind natürlich verhandelbar. Das ist ja keine Frage. Und je nachdem, wie die Klasse ist, kannst du das dann auch lockerer handeln und verändern. Aber zunächst mal muss klar sein: »Ich bin hier der Boss und nun gucken wir mal, wie's läuft.«

INGE: Sie werden das jetzt nicht glauben, ich war streng. Ja, ich war streng. Also: Pause zu Ende, oben standen zwei Schüler: »Peermann kommt!« Und rasten hinein ins Klassenzimmer. Aber da habe ich dran gearbeitet. Die haben gespurt. Aber klar haben die gespurt. Das war diese Arbeit, die man am Anfang leisten musste. Wenn ich die neuen, verwahrlosten Klassen bekommen habe, da war ich ein absolut sturer, strenger, aber beziehungsvoller Lehrer. Ich war beziehungsfähig mit dem Einzelnen, aber zur Gruppe war ich total konsequent. Ich war immer pünktlich da, habe die Hausaufgaben kontrolliert, habe die Hefte mitgenommen, habe korrigiert, unterstrichen, Lobe eingetragen. Ich habe die absolut ernst genommen und vor allem ihre Arbeit respektiert. Und ich wollte auch, dass meine Arbeit respektiert wird. Es gab ganz klare Regeln. Wehe, die sind zu spät von der Pause gekommen! Das habe ich sofort an der Tafel notiert: »Hans, fünf Minuten!« Da schreibe ich auf, wie viele Minuten er versäumt hat, und das wird dann nachgeholt. Da mussten sie halt dableiben. Das sind einfach Spielregeln. Das macht man so ein viertel Jahr, dann ist das vorbei. Verstehen Sie? Dann haben die das kapiert.

HEIKO: Ich glaube, dass ich bis zu einer gewissen Grenze sehr großzügig war. Aber über diese Grenzen habe ich mich nie treiben lassen. Also ich habe meine Strukturen gehabt, von denen ich auch nicht abgewichen bin. Und diese Konsequenz ist schon ganz wichtig. Ent-

scheidend ist, dass die Schüler wissen, da ist eine Linie, an der ich mich festhalten kann. Die haben nämlich sonst keine Linien. Wenn du da inkonsequent bist, das geht gar nicht. Da tanzen sie dir auf dem Kopf rum. Und es muss dieses Gefühl da sein, gemocht zu werden. Also nur mit Druck funktioniert das nicht. Das heißt nicht, dass ich nicht mal einen angeschissen hab. Aber man muss immer sagen: »Fritz, auch wenn ich dich jetzt angeschissen habe, du bist ein netter Kerl. Aber du musst auch was machen.« Das muss der wissen, dass dieses »Ihn-flott-Machen« dazu dient, ihn auch mal wachzurütteln. Natürlich darf man das nicht nur machen. Positive Bestärkung ist viel sinnvoller. Wenn die ein Lob kriegen, schwillt die Brust nur so an. Das tut denen natürlich sehr gut. Aber das Problem ist immer, du findest bei so Kindern und Jugendlichen oft keinen Ansatz, um zu loben. Weil ja nix da ist.

INGE: Was habe ich noch gemacht? Dann habe ich mir die Schultaschen zeigen lassen. Wenn da das Turnzeug und die alten Socken drinlagen und die fettigen Brote und die zerdrückten Mars-Stücke, dann haben wir das zusammen aufgeräumt. Man muss wissen, dass diese Kinder ja nicht viel von zu Hause mitkriegen, dass so Ordnungsprinzipien erst mal gelernt werden müssen. Die haben eigentlich eine Sehnsucht nach Struktur. Und dann wussten die halt, dass morgens die Federtasche und die Hefte auf dem Tisch liegen mussten. Wenn man das ein viertel Jahr lang trainiert, dann geht das auch. Dann hat man seine Ruhe. Also Konsequenz ist was ganz Wesentliches. Also ich war streng. Meine Klassen waren immer in bester Ordnung. Absolute Ordnung. Ich war dann auch immer völlig geschafft. Da war ich dann mal zehn Tage nervenkrank und bin zu Hause geblieben, weil ich total erschöpft war.

STEFFEN: Seid ihr bei den Schülern beliebt?

HELMUTH: Kann man schlecht einschätzen. Ja, weiß ich nicht. Was soll man dazu sagen? Das ist schwierig. Ich würde mich in der Mitte einordnen. Also so Durchschnitt, würde ich sagen.

KLAUS: Das kann ich nicht beurteilen. Da müssten wir die Schüler befragen. Also ich sag mal, die Schüler grüßen mich noch. Fast alle. Die

fragen mich auch mal: »Wie geht's Ihnen?« Und das reicht mir eigentlich auch. Ich bin bescheiden geworden.

OLIVER: Ich glaube, ich bin ganz beliebt. Ich merke das, wenn ich morgens komme, dann stehen schon die Ersten auf dem Lehrerparkplatz und begrüßen mich freudig. Wenn ich dann ins Hauptgebäude komme, haben mich schon so viele nett begrüßt, mit Lächeln und so weiter, dass ich dann schon immer gute Laune habe.

KIRSTEN: Ja, ich bin beliebt. Ganz definitiv, ja. Das sagen die Schüler auch. Also ich will mich ja wirklich nicht selbst beweihräuchern, aber es ist einfach so. Im Übrigen, so wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus. Wenn ich mit jemandem freundlich und geduldig umgehe, dann tut er das bis zu einem gewissen Grade auch.

TANJA: Ich glaube, bei den Schülern, die wir im Moment in der Gruppe haben, bin ich überwiegend beliebt. Auch der Schüler, der mich gestern bedroht hat, der mag mich mit Sicherheit auf eine Art, sonst würde er sich nicht so an mir reiben. Also meinen Beliebtheitsgrad, den kann ich eher abmessen, wenn Leute mir vertrauen, wenn sie mir ihre persönlichen Geschichten erzählen, wenn sie mir ehrlich sagen, womit sie Schwierigkeiten haben. Daran messe ich meine Beliebtheit.

HOLGER: Ich glaube, ich hatte auch den Ruf, dass man mit besonderen Problemen immer zu mir kommen konnte. Ich hatte immer meine besonderen Fälle, wo es zu Hause gerauscht hat oder wenn Leute abgehauen sind oder so. Da wurde ich dann immer eingeschaltet, egal ob das jetzt meine Klassen waren oder irgendeine andere. Ich hatte auch zeitweise eine kleine Wohnung im Studentenhaus angemietet, falls es Probleme zu Hause gibt. Da habe ich die Leute dann für ein paar Tage reingesetzt.

PIA: Gute Frage. Also mein Profilkurs Musik – das sind acht Jungs übrigens, ganz wichtig –, der mag mich total gerne. Die duze ich jetzt auch und die duzen mich. Da weiß ich, die haben sehr an mir gehangen. Ich hatte aber auch schon Klassen, die mich nicht mochten, wo ich dann dankbar war, dass ich sie abgeben konnte. Da muss man eine sehr starke Neutralität bewahren und nicht versuchen sich irgendwie

die Liebe der Schüler zu holen. Wenn der Lehrer sich anbiedert, dann läuft es schief. Also ich bin bestimmt nicht der Lieblingslehrer von allen. Aber ich glaube, dass mich ein Gros der Schüler mag und schätzt. Die kommen und erzählen mir private Geschichten, auch private Sorgen. Aber es gibt ja so Lehrer, die mögen alle, alle, alle. Das bin ich nicht.

SVENJA: Ich bin beliebt, ja. Ich gelte als sehr streng, aber ich bin wohl beliebt. Du darfst halt bei mir nicht so aus der Reihe tanzen, indem du zum Beispiel keine Hausaufgaben machst. Bei mir wirst du gestraft, wenn du nicht arbeitest. Das wissen die Schüler auch. Allerdings, Schüler, die so Clowns sind oder immer auch gerne ein Widerspruch haben, die haben mit mir keine Probleme, weil ich das eher gut finde und eigentlich auch fördere. Ich mag so Exoten. Die sind bei mir gut aufgehoben.

DAGMAR: Also es ist schon klar, dass die Schüler mich für recht streng halten. Aber andererseits hat das auch noch nie eine Klasse daran gehindert, mich zu mögen. Ich bin gerade wieder beim Abschied von meiner Klasse reich beschenkt worden. Sie haben alle sehr bedauert, dass ich gehe. Sie wissen bei mir, woran sie sind. Also ich spiele auch nicht falsch. Ich bin auch nicht link. Wenn ich sage: »Das ist so«, dann ist es so. Und das ist etwas, was die Schüler hinterher, wenn ich eine Klasse abgebe, immer wieder sagen: »Wir hätten Sie gerne behalten. Bei Ihnen weiß man, woran wir sind.« Sicher gibt es da auch den einen oder anderen, der die Schule verlassen hat und sagt: »Gott sei Dank sehe ich die Alte nie wieder.« Das liegt ja in der Natur der Sache. Ich mag ja auch nicht alle Schüler. Nur, ich bin Profi. Das heißt, der wird es nie erfahren, ob ich ihn leiden kann oder nicht.

INGE: Ja, ich war sehr beliebt. Ich war sehr beliebt. Also ich kann nur sagen, ich bekomme heute noch Anrufe. Ich war wirklich sehr beliebt. Da können Sie überall fragen. Meine Strenge und Konsequenz hat nichts zu tun mit meiner Beziehung zum Einzelnen. Verstehen Sie? Diese Gruppe, die muss schon irgendwo gebändigt sein. Und das wird sie durch Prinzipien.

MARTIN: Also mit den Oberstufenkursen, da geht's mir relativ gut. Da bin ich auch schon bei zwei Abi-Feiern persönlich lobend erwähnt

worden. Das zeigt mir, dass das Verhältnis gar nicht so schlecht sein kann. Aber es gibt eben auch Klassen, wo es gar nicht so gut funktioniert, wo das eher konfrontativ ist.

HEIKO: Ich hab sicherlich auch welche dort an der Schule gehabt, die mich gehasst haben. Bestimmt, zwei, drei, bestimmt. Aber ich kann sagen, dass mich meine Klassen gemocht haben. Da bin ich ganz sicher. Das merkt man ja am Feedback. Da kommen viele wieder und setzen sich bei mir in die Klasse oder telefonieren mal. So alte Abgänger rufen dann schon mal an. Oder bei der Zeugnisübergabe, fallen mir heulend in die Arme. Das ist alles passiert, ja.

Wenn der Kragen platzt

STEFFEN: Ist euch schon mal der Kragen geplatzt? Seid ihr mal richtig laut geworden?

SANDRA: Na klar ist mir schon mal der Kragen geplatzt. Ich bin sehr laut geworden. Die haben sich sehr gewundert, wie laut ich werden kann. Na ja, in dieser neunten Klasse habe ich nachher gemerkt, die freuen sich nur, wenn ich ausraste.

OLIVER: Das ist selten. Ja, ich muss sagen, das ist selten. Ein Schüler hatte mir vor kurzem mal erzählt: »Herr Siebers, können Sie sich noch an die Situation erinnern, wo Sie so fürchterlich sauer geworden sind? Da haben Sie so rumgebrüllt.« Ich sag: »Was, ich?« Na gut, das war vor drei Jahren. Da ist mir wohl irgendwann mal die Huschel geplatzt, dass ich da rumgebrüllt, rumgemotzt habe wie ein Geisteskranker. Aber das ist ganz selten. Das bringt auch nichts.

GUNNAR: Also ich schreie nicht rum. Das ist nicht meine Art. Das wird alles in Ruhe geregelt. Und die Schüler wissen das auch, wie man aufeinander zugehen muss, wie man miteinander umgeht. Sonst hätte ich mich auch wahrscheinlich mit Ende fünfzig krank gemeldet.

KLAUS: Meistens habe ich ja starke Nerven. Aber man kann darauf rumtreten und irgendwann reißt so ein Bändchen. Wie so ein Muskel-faserriss ist das dann. Ich explodiere dann manchmal. Also ich schreie da nicht rum und verliere die Kontrolle. Aber da werde ich laut.

KIRSTEN: Ja, das kommt schon mal vor, dass ich brülle, doch. Doch, doch. Aber nicht so oft. Das sollte auch nicht so oft sein. Das erschöpft sich. Das ist wie bei Tadeln. Wenn das selten vorkommt, hat das eine große Wirkung. Was ich ganz selten mal mache, dass ich den Unterricht verlasse. Dass ich sage: »Mir reicht das, ich gehe jetzt.« Das hat eine sehr hohe Wirkung. Dann rennen schon die Ersten hinter mir her und entschuldigen sich.

MARION: Mit Schreien habe ich es nicht so. Kann ich nicht. Ich hab einmal, in einer Situation, wo es einfach so gefährlich wurde, dass ich dachte, jetzt muss ich mir Gehör verschaffen, ja, geschrien. Ansonsten, nein. Aber das ist eine Typsache. Ich denke, der eine wird dann ein bisschen lauter, der andere wird leiser. Bei mir ist es oft so, dass ich mich dann einfach irgendwo hinsetze und warte.

PIA: Also es passiert schon manchmal, aber mein Vorhaben ist eigentlich, dass ich nicht schreie. Schon strenge, deutliche Stimme. Eben dieses: »So funktioniert das nicht! Ich möchte das von dir nicht mehr hören. Das finde ich echt eine Unverschämtheit.« Habe ich auch schon mal gesagt, als zwei in der ersten Reihe vor mir Käsekästchen spielten. Die waren dann knallrot und haben es auch nie wieder gemacht. Also ich versuche nicht zu schreien, aber es passiert schon manchmal, dass ich ein bisschen lauter werde. Ich find's aber ganz furchtbar, wenn Lehrerinnen hysterisch rumschreien und die Stimme sich überschlägt. Deswegen versuche ich es möglichst nicht zu machen.

INGE: Dass es bloß kein falsches Bild gibt. Selbstverständlich habe ich Schüler auch mal angeschrien. Aber wie! Ja, ja, natürlich. Was denken Sie, was man da schreit. Auch wenn man weiß, dass es umsonst ist. Aber natürlich muss man sich auch manchmal echauffieren, selbstverständlich. Unbedingt, unbedingt. Mit der Faust auf den Tisch geschlagen, alles, die ganze Palette, ja selbstverständlich. Und wie man manchmal dasitzt und einfach nicht mehr kann.

HEIKO: Ich hab auch schon mal ein flurfüllendes Brüllen gehabt. Das Rektorat ist ja ungefähr 75 Meter weiter weg. Die hören mich dann auch schon mal, wenn ich in der Klasse agiere. Das kann schon passieren. Es kann aber auch sein, dass es fünf Wochen gar nicht passiert. Ich denke, die Schüler können damit umgehen, wenn man auch mal, in Anführungsstrichen, »ausflippt« und seinen Unmut zeigt. Sie wissen ja auch, was sie angestellt haben. Wenn einer seine Hausaufgaben nicht hat, würde ich ihn nicht anbrüllen. Aber wenn einer grob seinen Mitschüler mobbt oder grob unkameradschaftlich ist, ihn vielleicht schlägt oder irgendwas, dann kann ich schon mal wütend werden. Und dann weiß er auch, warum.

TANJA: Das passiert mir manchmal natürlich auch, dass ich zornig reagiere. Ich bin auch nur ein Mensch, und manchmal muss ich das einfach rauslassen. Aber hallo! Ja! Ich werde manchmal auch richtig ausfallend, dass ich einfach dem Zorn freien Lauf lasse und mich eher hinterher entschuldigen muss, dass so ein Ausbruch stattgefunden hat. Ja, was sage ich denen dann? Dass es mich ankotzt. Dass ich keinen Bock habe, mir diesen gequirlten Mist anzugucken, den sie da abliefern. Also manchmal habe ich sehr aggressive Gedanken und auch böse Worte im Kopf.

DAGMAR: Ja, das kann ich. Ich kann sehr laut werden. Das ist sehr eindrucksvoll. Ich kann tief Luft holen und einmal richtig laut werden. Also das ist nicht ein Rumschreien. Das ist ein kurzer Satz oder so. Alles andere ist Käse. Ansonsten werde ich eigentlich eher leiser. Wenn die Schüler laut sind und der Lehrer wird auch laut, dann steigert sich das ja. Das heißt, ich mach's eher umgekehrt. Wenn die unruhig werden, steig ich aus und halt den Mund. Die wissen: »Wenn die Grunwald da vorne den Mund hält, dann sind wir zu laut.«

HOLGER: Ja, ich konnte auch donnern, natürlich. Aber das war dann nicht schlimm. Ein Schüler hat mal gesagt: »Wenn Sie laut werden, das ist nicht schlimm. Wenn Sie leise werden, dann wird's schlimm.«

VINCENT: Also ich kann auch laut werden. Aber ich finde, das ist auch ganz normal. Das ist völlig in Ordnung, wenn man auch mal kurz auf den Tisch haut. Aber das mache ich eher weniger. Also ich

brülle da nicht irgendwie ständig durch die Klasse rum oder so. Und häufig funktioniert es besser, wenn man einfach umlenkt. Also dass man nicht losdonnert und schimpft: »Jetzt ist mal Ruhe hier!«, sondern dass man einfach anfängt zu singen oder irgendein Fingerspiel zu machen.

STEFFEN: Ist es euch schon mal passiert, dass ihr einen Schüler geschlagen habt?

PIA: Neiiiin! Um Gottes willen. Noch nicht mal meine eigenen Kinder. Nein, nein. Das würde ich nicht machen. Ich glaube, dann kann ich den Job auch vergessen. Definitiv. Ist auch verboten. Natürlich. Selbst bei deinen eigenen Kindern zu Hause ist es verboten. Da kann dich einer anzeigen. Kannst du vors Gericht kommen. Finde ich auch richtig.

LENA: Nein, um Gottes willen. Darf man nicht. Will man auch nicht. Das ist auch inzwischen gegen das Gesetz, man darf überhaupt nicht mehr schlagen. Also insofern würden wir, glaube ich, Disziplinarverfahren am Hals haben. Aber so weit kommt es auch eigentlich nicht. Man muss sich auch selbst beherrschen können.

HOLGER: Nein, nie. Um Gottes willen. Das hat der Steiner schon 1919 verboten.

DAGMAR: Nein, um Gottes willen, nein. Nein, um Gottes willen, ich fasse nie Schüler an, so was mache ich nicht. Also nichts Körperliches, nichts Tätiges. Ich rede mit denen. Das ist mein Mittel. Einzelgespräche, Gruppengespräche, Klassengespräche, Elterngespräche.

OLIVER: Nein. Das darf man auch nicht. Das geht gar nicht, nein. Also das kostet dann den Job. Da hast du ein Disziplinarverfahren am Hals und Anzeige wegen Körperverletzung und was weiß ich alles. Ich meine, solche Fälle gibt's immer noch mal, ab und an, relativ selten. Nee, nee. Das kannst du nicht machen. Das bringt auch nichts. Das passt ja auch gar nicht zu unserem Motto »Gewaltfreie Schule«.

MARION: Also was ich mache, wenn ich so rumlaufe und jemand nicht aufpasst, dass ich mal so die Hand auf die Schulter lege, einfach

um zu zeigen: »Du, ich seh dich jetzt!« Aber geschlagen habe ich nie jemanden.

HOLGER: 1919, als die Waldorfschule gegründet wurde, hat Rudolf Steiner verboten, dass die Lehrer schlagen. Das war damals ja üblich. Es wurde in Bayern erst 1980 verboten. Das war das letzte Bundesland. Bei Steiner war es 1919, sechzig Jahre vorher, was für damalige Verhältnisse Kopfschütteln hervorrief.

KIRSTEN: Nein, gehauen nicht. Geschüttelt. Aber das ist im Grunde genommen auch wie hauen. Ja, geschüttelt schon mal. Aber auch sehr selten. Sehr selten.

MARTIN: Nein, hab ich nicht. Ich hätte gerne. Also ich habe natürlich noch niemanden gehauen. Es gibt aber Situationen, wo ich versucht bin, zu denken, dass eine Handgreiflichkeit meinerseits die Situation schneller, nachhaltiger und für uns beide auch entspannter klären würde als viele pädagogische Gespräche. Ich sage so was nicht sehr oft, weil dann kriege ich immer so komische Blicke, als ob ich mindestens einmal am Tag irgendwelche Schüler vermöbeln würde. Aber ich denke, dass vielleicht eine Ohrfeige das Verhältnis hinterher noch viel herzlicher macht als vorher. Aber das ist politisch nicht korrekt. Das darf man keinem sagen.

HEIKO: Also ich hab schon mal einen am Schlafittchen gehabt. Wenn man dazwischengeht, dann muss man schon mal handgreiflich werden. Wenn sich zwei prügeln und man dazwischengeht, kann es schon mal sein, dass es da zum Handgemenge kommt. Aber so, dass du ausgeholt hast und ihm richtig eine reingehauen hast, das nicht.

INGE: Ich denke schon, klar. So gepufft auf jeden Fall. Oder wenn ich zwei Raufbolde getrennt habe. Das war schon der Alltag. Ich erinnere mich jetzt an einen Schüler, wir hatten uns einmal richtig ineinander verkrallt. Ich weiß nicht, was der Anlass war, aber ich dachte, du darfst hier jetzt nicht nachgeben. Und da wussten wir beide nicht mehr weiter und haben beide geflennt. Da haben wir beide geheult. Dann habe ich seine Psychologin angerufen. Ich war völlig aus dem Häuschen. Die hat mich dann beruhigt und gesagt: »Das war sehr gut, was Sie gemacht haben.« Da möchte ich wirklich

drum bitten, dass Sie wissen, dass ich keine Madonna der Pädagogik bin.

HOLGER: Einer Kollegin, der ist mal die Hand ausgerutscht. Die wurde sofort suspendiert. Das gibt's bei uns nicht. Da ist ihr die Hand ausgerutscht und dann war's aus.

KLAUS: Also ich kann ein ganz konkretes Beispiel nennen. Das war im Mai vor drei Jahren. Da hat's mich erwischt. Ich hatte eine siebte Klasse mit Schülern, die sehr schwierig waren, und einer ganz besonders. Dieser Schüler hat mich zur Weißglut gebracht. Ständig hat er sich quergestellt, ist nicht während der Pause aus dem Klassenraum rausgegangen. Ich habe ihn mehrfach aufgefordert. Dann habe ich gedacht: »Komm, jetzt schließe ich ab«, weil wir in der Pause gezwungen sind, die Klassenräume abzuschließen. Da habe ich ihn eingeschlossen. Er war ungefähr zehn Minuten drin. Der Schüler hatte ein Handy bei sich und hat die Polizei gerufen. Und dann ging's los. Dann wurde die Schulleitung informiert. Ich durfte ihn in der Pause nicht einschließen. Deswegen hat man mich von der Regierung abgemahnt. Das Ganze lief immer über die Kriminalpolizei, Richtung Staatsanwaltschaft. Die haben zwar das Verfahren nicht eingeleitet. Aber es kam ein Disziplinarverfahren seitens der Bezirksregierung: Ich darf keinen Schüler einschließen. Aus der Sache habe ich gelernt. Da fühlte ich mich wirklich allein gelassen.

GUNNAR: Da sind wir auf der Verliererseite. Wer gibt uns Rücken- deckung? Da sehen wir alt aus. Das ist ja jedem schon passiert, dass er einem Schüler mal eine runtergehauen hat, in Extremsituationen, wo man einfach bis zur Weißglut gereizt ist und wo man hinterher denkt: »Oh je, oh je, hoffentlich kommt nichts nach.« Man bekommt eben keine Rückendeckung. Hinter vorgehaltener Hand wird dann gesagt: »Ich kann Sie ja verstehen, aber Sie wissen ja, Sie dürfen es nicht und Sie kriegen eine Abmahnung.«

GEORG: Das waren noch DDR-Zeiten. Ein Schüler, der hat mich zwei Stunden lang angestänkert. Und irgendwann ist mir die Hand geplatzt. Und dann ging ein Trara los. Ich musste zum Schulrat, ich wurde zusammengestaucht. Ich sollte mich entschuldigen. Ich hatte

instinktiv gehandelt. Ich muss auch sagen, ich hatte damals körperlich hohe Kräfte. Ich hätte niemals richtig zugeschlagen. Wenn ich wütend bin und zuschlage, das ist schwierig. Ich habe es damals trotzdem sehr bereut. Ich hatte mich aus der Reserve locken lassen. Aber das war einmal, nie wieder. Nie wieder. Ich versuche den Schülern auch immer beizubringen: »Körperliche Gewalt anzuwenden, ist ein Zeichen von Schwäche.«

INGE: Ich hatte auch mal Prügel bezogen, so ist es nicht. Also mich hat mal ein libanesisches Mädchen an den Haaren gerissen. Wenn ich ehrlich bin, war ich selber schuld, denn ich hatte mich darauf eingelassen. Ich wollte ihr zeigen, wer hier die Harke hat. Das war falsch. Dieses Mädchen hatte ja keine anderen Muster. Die wurde von ihrem Vater an Tischbeine gefesselt und geschlagen, also musste sie so handeln. Verstehen Sie mich?

HEIKO: Man geht viel mit Aggression um. Man bewegt sich auch oft am Rande der Legalität. Einfach, dass man bei Schlägereien dazwischen gehen muss. Was ist denn, wenn du in dem Gewühl einmal einen abkriegst, und dann nimmst du ihn, bist wütend und schmierst ihm auch eine? Da ist niemand vor gefeit. Das kann dir jederzeit passieren, jederzeit. Von null auf hundert. Und dann kann es sein, dass du vor den Richter musst. Da kannst du auch Pech haben.

INGE: Es gibt einen so genannten »Übergesetzlichen Notstand«. Wenn Sie in Gefahr sind, oder andere in Gefahr sind, können Sie auch einem eine knallen oder irgendwas machen. Da haben Sie auch immer die Unterstützung gehabt, wenn das nachweisbar war. Also das ist nicht so, dass man jetzt da völlig ausgeliefert ist.

KLAUS: Die Schüler werden heute schlechter erzogen. Eindeutig. Und was ganz schlimm ist, dass diese Art Schüler und Elternklientel immer mehr Rechte bekommen. Wenn der Lehrer einen Schüler zu erziehen versucht und auch nur ein bisschen eine bestimmte Grenze übertritt, hat der sofort Probleme.



SZENE VII
LEHRERSEIN 2

Temperamente

STEFFEN: Wie ist euer Temperament im Unterricht? Seid ihr eher der ruhige oder der lebendige Typ?

VINCENT: Ich bin eher lebendig. Ich bin auch eher temperamentvoll, im Ganzen so.

LENA: Ich denke schon, dass ich relativ lebendig bin, auch vom Typ her. Ich habe ja meine Schüler den ganzen Tag auf Englisch. Und die meisten Kinder kannten vorher kein einziges Wort auf Englisch. Das waren ja alles deutsche Kinder. Und dadurch war das für mich schon der volle Körpereinsatz. Ich habe mit dem ganzen Körper unterrichtet, weil man sehr viel mit Gestik und Mimik zeigen muss, um irgendwie zu erreichen, dass die Kinder das verstehen.

KIRSTEN: Ich erzähle viel. Ich lache viel. Ich bin selten übellaunig. Ich laufe viel rum. Ich sitze nicht an meinem Platz. Ich hätte gerne ein Stehpult, das wäre perfekt.

PIA: Ich bin schon relativ präsent im Unterricht. Ich versuche deswegen auch ganz viel mit schülerzentrierten Methoden zu machen, weil ich halt auch, wie du merkst, schnell und viel rede. Und damit ich nicht so eine Lehrerin bin, die alle zutextet, mache ich das gerne mit diesen alternativen Methoden. Das ist so ein Schwerpunkt von mir. Aber ich bin vom Typ her bestimmt keine ruhige, zurückgezogene Lehrerin. Gar nicht. Ich bin eher lebendig. Ich glaube, die Schüler hören mir auch gerne zu, wenn ich rede. Ich darf nur nicht zuviel reden.

DAGMAR: Also ich kann im Unterricht ruhig sein, wenn es nötig ist. Aber wenn ich in Aktion bin, bin ich in Aktion. Ich rede mit Händen und Füßen und diskutiere mit denen lebhaft. Und dann laufe ich auch hin und her.

GEORG: Der lebhaft Typ, hundertprozentig. Ich bin Widder und ich kann nicht stillsitzen. Ich bin definitiv ein blanker Widder. Ich streite mich gern, aber immer nur dann, wenn ich hundertprozentig weiß, ich gewinne. Ich gewinne meistens.

THOMAS: Also auf jeden Fall ruhig. Das dauert wirklich ziemlich lange, bis mich jemand auf die Palme kriegt. Aber dann richtig. Das ist auch oft für Schüler unberechenbar. Also irgendwann reicht's mir, dann flippe ich auch schon mal aus. Dann werde ich laut und schmeiße den Schüler einfach raus: »Sie verlassen jetzt sofort den Unterricht und gehen in den Betrieb!«

KATJA: Also die meisten, die mich kennen, die sagen, dass sie es beeindruckend finden, dass ich so ruhig bleibe, auch in Situationen, wo sie schon längst lospoltern würden. Das ist einfach so meine Erfahrung, dass es nicht viel bringt, wenn man sich da gegenseitig hochpusht.

GEORG: Als Widder platzt mir schon mal der Kragen. Aber ich sage den Schülern, wenn ich wirklich wütend bin, dann werde ich ganz ruhig. Ganz ruhig. Dann werde ich eiskalt. Dann setzt mein Verstand ein, der sagt: »Gefühle runter!« Ich habe in meinem Leben gelernt, als grundsätzliche Erfahrung, man muss bis zehn zählen können. Und man muss auch mal ein Problem einen Tag aussetzen.

MARTIN: Ich bin mittelleicht aus der Fassung zu bringen. Ich bin auf jeden Fall kein ruhiger Typ. Geduld ist nicht meine starke Seite. Ich bewundere Kollegen, die da so die Ruhe selber sind. Ich könnte das gar nicht. Mein früherer Chef, der war wie ein Fels in der Brandung, den konnte relativ wenig erschüttern. Das fand ich immer gut. Oder ich habe einen Kollegen, der ist in Konflikten immer sehr sachlich. Er hat eine viel professionellere Distanz, als ich sie in manchen Situationen habe. Ich wäre manchmal gerne ausgeglichener. Da muss ich dran arbeiten, Personen und Sache zu trennen.

TANJA: Also ich bin in erster Linie Mensch. Manchmal bin ich gut gelaunt, manchmal aber auch gereizt. Das sage ich dann auch: »Heute ist es schlimm mit mir!« Ich meine, die Schüler sind ja auch so. Die kommen auch mit guter oder mit gereizter Laune in die Klasse. Und genauso bin ich auch. Also ich glaub, das Zauberwort ist »Authentisch-Sein«. Sich groß verstellen geht nicht.

HOLGER: Ich bin ein Sanguiniker. Also ich muss immer aufpassen, dass ich nicht zu viel durch die Reihen laufe. Da muss man sein Temperament kennen und sich selber genau beobachten können. Das ist für einen Lehrer sehr wichtig, dass er seine Temperamente harmonisiert. Das menschliche Ziel ist, Temperamente ins Gleichgewicht zu bringen, also selbst über den Temperamenten zu stehen. Also der Choleriker darf sich nicht von der Cholerik übermannen lassen. Und der Sanguiniker auch nicht von seiner Freude. Ein sanguinisches Temperament ist aber für das Lehrerdasein ganz gut. Denn es gibt nichts Schlimmeres als einen todernsten Lehrer. Ein Lehrer muss Humor haben. Ich habe in jeder neunten Klasse eine Humorepoche gemacht, drei Wochen lang behandelt, was Humor ist. Gerade mitten in der Pubertät. Sich von oben selber betrachten und herzlich drüber lachen. Das ist das Allheilmittel in der Pubertät. Aber nie vor neun Uhr einen Witz erzählen. Vor neun Uhr dürfen Sie keinen Witz erzählen. Da lacht kein Schwein.

Pädagogika

STEFFEN: Noch ein paar weitere Fragen zu eurer Pädagogik: Gebt ihr eher strenge oder milde Noten?

HELMUTH: Ich würde mal so sagen: Ich gebe gerechte Noten. Man versucht das gerecht zu machen. Wenn ich sehe, dass sich der Schüler bemüht hat. Ich habe, glaube ich, in Sport nie ein Mangelhaft gegeben, keine Fünf. Ich kann mich nicht erinnern.